Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

6630) Frl. Alice Schenk,
Schweiz. Landesbibliothek, Bern.

Winterthur, 7. März 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 10

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Frau und Demokratie

Am 1. März hielt diese Organisation ihre leider nicht sehr stark besuchte Delegierten-Versammlung in Aarau ab. Am Vormittag wurden die statutarischen Geschäfte, unter dem Präsidium von Frau Gschwind, fließend, aber in gründlicher Aussprache erledigt. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden genehmigt. Der Liga für Frieden und Freiheit wurde die Zustimmung zu ihrem Vorgehen gegen das verfassungswidrige Vorgehen des E. M. D. in Fragen Turnunterricht ausgedrückt, und deutlich die Tatsache unterstrichen, daß Schulfragen, inkl. der Turnunterricht an den Schulen, Sache der Kantone und nicht des Bundes sei. Der Beitritt zur Labelorganisation wird beschlossen und gewünscht, daß im Kreis von „Frau und Demokratie" einmal ein orientierender Vortrag über diese wichtige soziale Organisation veranstaltet werde. Die Stellung zum Schweizerischen Frauensekretariat wird besprochen und die Anerkennung seiner Notwendigkeit und seiner Leistungen durch einen erhöhten Jahresbeitrag dokumentiert.

Hierauf wird über das Aufnahmegesuch einer neuen Frauengruppe verhandelt und über eine eventuelle Mitarbeit bei einer neu zu schaffenden „Schweizerischen Informationszentrale" ausgehend vom Forum Helveticum. Eine solche für die Vorarbeiten wird dahingehend in Aussicht genommen, daß aber vorgehend vor allem von Seite unserer Organisation eine unseren Wünschen entsprechende, genügende Beiziehung der Frauen gewünscht wird. Auf Zusehen hin soll die Angelegenheit weiter verfolgt werden.

Schmerzliche Gefühle löste die Bekanntgabe der Demission der verehrten und bewährten Präsidentin: Frau Gschwind-Regenaß und der Sekretärin Fräulein Gerhard aus. Die beiden Frauen haben während den bewegten Vorkriegs- und Kriegsjahren mit seltenem Geschick, viel Aufopferung und solidem Wissen „Frau und Demokratie" zu einem wertvollen Werkzeug unserer geistigen Landesverteidigung ausgebaut, und wir hoffen von Herzen, daß zu ihrer Entlastung das Schicksal der Organisation bald in die Hände jüngerer, noch in der Vollkraft des Lebens stehender Frauen gelegt werden kann.

Nach dem — zum Lob der „Helvetia" Aarau muß dies gesagt sein — vorzüglichen Mittagessen, brachten zwei Vorträge, von Fräulein Dr. M. A. Grütter, Bern, und Frau Dr. med. Pfister, Zürich, wertvollste Anregungen. Da diese aber mehr für den internen Kreis und den Hausgebrauch der Anwesenden gedacht und formuliert waren, so können wir leider nur ganz allgemein einige der geäußerten Gedanken für unsere Leserinnen preisgeben. Frl. Dr. Grütter, über die Lehren der bisherigen Stimmrechtsabstimmungen sprechend, ermahnte zu bescheidenen und bescheidensten Anfängen zufrieden zu sein. „Von unten nach oben bauen." — Sie wies auf die Wichtigkeit größter Sorgfalt bei der Schaffung von Plakaten hin, warnte dringend davor, den Gegner unnötig zu reizen, bloßzustellen und lächerlich zu machen, weil der Mann gerade das sehr schlecht verträgt, und nie vergibt. In keiner andern politischen Angelegenheit verhält sich das Stimmvolk so launisch und subjektiv wie beim Frauenstimmrecht, auch wankelmütig zu der Stellung der Parteien und Fraktionen usw. Die zu leistende Arbeit betrifft eben so sehr diejenige an der großen Zahl der Frauen, die den wirklichen, tiefen, ethischen Sinn der Forderung noch nicht erfaßt haben.

Der Vortrag von Frau Dr. Pfister bewegte sich auf dem Boden der Psychologie. Es ist unmöglich, aus den tiefschürfenden, gründlich durchdachten, die Blößen im männlichen und weiblichen Denken aufdeckenden Ausführungen Einzelnes herauszureißen, ohne gerade das Wertvollste daran zu entwerten. Deshalb sei uns erlaubt, allen denen, die heute in der Arbeit um die Erringung der demokratischen Rechte der Frau stehen, nur in einigen Worten so quasi die Quintessenz der beiden Vorträge zu vermitteln:

Unsere Gegner sollten weniger bekämpft, sie sollten mehr gewonnen werden.

Mit was für Mitteln jede einzelne Frau das, bei jedem einzelnen Gegner unternimmt, das ist Sache ihrer eigenen psychologischen Einfühlung, und der Erfolg oder Mißerfolg ihres Vorgehens wird für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihres Urteils zeugen.

Mit solchen Gedanken beladen traten die Teilnehmerinnen angeregt und zu neuer Arbeit ermutigt in den überfüllten Samstagabend-Zügen die Heimreise an — dankbar all der Frauen gedenkend, die „Frau und Demokratie" in kritischer Zeit gegründet, und durch schwere Jahre als geistig fruchtbare Institution zur Wirkung gebracht haben. El. St.

Die Amerikanerin vor neuen Aufgaben

Die Amerikanerin wächst. Die Geburtenzahlen der Mädchen steigen beständig und geistig wie physisch entfaltet sich das schöne Geschlecht. Wie ein neuentdeckter Stern am Himmel wird die Amerikanerin bestaunt, beobachtet, gemessen, begutachtet und in Statistiken registriert. Es gibt heute rund 1 Million mehr Frauen als Männer in den Vereinigten Staaten. Vor 6 Jahren betrug der Vorsprung bloß 73 000, bis vor 2 Jahren war er schon auf 730 000 angewachsen und wenn die Vorsehung nicht plötzlich ihren Arbeitsplan ändert, so werden 1947 die Frauen eine Mehrheit von 1 172 000 erreichen. Das Amt für Volkszählung sagt voraus, die Frauen würden von nun an zahlenmäßig die Führung haben.

Dr. Dickinson, der Spezialist für Körpermessungen stellt aus Durchschnittszahlen fest, daß die Konstitution des Frauenkörpers kräftiger und gesünder geworden ist, seitdem das Wespentaillenideal aufgegeben wurde. Daraus läßt sich die Folgerung ziehen, daß die Frauen auch weiterhin zu erhöhten, körperlichen Leistungen fähig sind.

Wie aber entwickeln sich ihr Geist und ihre Fähigkeiten? Dieser Frage schenken zahlreiche amerikanische, wie auch europäische Zeitschriften, Frauenblätter und Magazine ihre besondere Aufmerksamkeit. Die Antwort ist nicht leicht zu finden, denn wie alle Menschheitsfragen ist sie komplexer Art. Vorurteilslos und optimistisch greifen die Amerikaner das Problem von vielen Seiten zugleich an.

Der Krieg hat die amerikanische Frau in erhöhter Anzahl in die wirtschaftlichen Betriebe gedrängt. Im Haushalt wird die Arbeit auf ein Minimum reduziert und eine neu gegründete Akademie für Haushaltkunst gibt der Oeffentlichkeit die wissenschaftlich ausprobierten „Kunstgriffe" zum Zeitsparen bekannt. Eine gefilmte Haushaltarbeit wird in ihre Teilbewegungen zerlegt, damit Zeit und Kraftaufwand genau festgestellt werden kann. In Bewegungsstudien für ihre Industrie haben die Amerikaner sehr viel Erfahrung. Die Untersuchung der Universität jedoch ist die erste große Arbeit, die der Hausfrau als Bewegungs-„Verschwenderin" hilft ihre Kräfte durch rationellere Arbeit zu sparen. So wird ausgerechnet, wieviele Handbewegungen es z. B. braucht, um ein Herrenhemd zu bügeln, ein Bett zu machen usw.

Auf dem Markte erscheinen stets neue Maschinen, um die Kochvorbereitungen zu verkürzen und Küchen — wenigstens in den größeren Städten — werden in blitzblanke Einöden verwandelt. Dies, weil man sich allgemein bewußt wird, welch gewaltige Rolle der Frau als Konsumentin zukommt, aber auch um der Haus- und Familienmutter Gelegenheit zu bieten, sich selbst, ihren Angehörigen und dem Staat etwas mehr Zeit zu widmen. Ja, Uncle Sam empfindet es, daß seine hübschen Urenkelinnen ihm nicht mehr Achtung schenken, hat er sie doch schon vor 26 Jahren in ihre vollen Bürgerrechte eingesetzt. Eine erhöhte Regsamkeit, ein stärkeres Interesse der Frau an der In- und Auslandpolitik wird vermißt. Dort jedoch, „wo Frauen öffentliche Aemter übernommen haben, sind die Ergebnisse allgemein gut", schreibt die Monatsschrift „Life". Zwei Gesichtsäußerungen, denen wir Frauen hier zu Lande wohl noch kaum begegnet sind, einmal dieses Vermißtwerden wie auch das Anerkanntsein für Leistungen in öffentlichen Aemtern.

Es ist interessant, festzustellen, mit welchem guten Willen, welcher Objektivität und Kameradschaftsgeist der Amerikaner in seiner Landesschwester das Interesse für politische Fragen zu wecken sucht. „Life" schreibt: „Wenn Amerikaner noch bessere Umgangsformen benötigen, so brauchen Amerikanerinnen noch bessere politische Schulung." Kein Gebot also, das sich allein auf die Frau bezieht, viel eher eine Anregung, sich gegenseitig bessern zu wollen, um die Gesamtqualität der Nation, des Staates zu heben.

Sorgfältig wird der politische Neuling gebildet, welcher noch nicht die Kraft besitzt, sich im großen politischen Wirrwarr zurecht zu finden, und liebevoll gelenkt im Wagnis seiner ersten Schritte. Die „League of Women Voters" verteilt kostenlos Statistiken, welche mit großer Klarheit soziale, ökonomische und politische Probleme beleuchten. Handbücher liegen vor, die über Organisationsarbeiten vor Wahlen belehren, zeigen wie ein Verein gegründet und wie eine Versammlung geleitet wird.

Eine spürbare Umwälzung vollzieht sich in allen großen Frauenzeitschriften. Romantische Liebesgeschichten sind weitgehend nützlichen Artikeln gewichen. Die Herren Redaktoren haben herausgefunden, daß der Lesestoff, welcher bei der Frauenwelt größtes Interesse erweckt, etwas bieten muß, das sie an sich selbst, in ihrem Familienkreis und in ihrer Gemeinde anwenden kann. Der Mann liest gerne generelle Informationen, weil sie sein Allgemeinwissen vergrößern. Die Frau liest das, was sie bewegt und zu Taten drängt. Sie will konkrete Probleme erkennen können, die sie zu lösen hat.

Im Jahr 1933 nahm sich die bekannte Miß Schlesinger die Mühe, sämtliche, während eines halben Jahres erschienenen Nummern von 5 großen Frauenjournalen zu untersuchen. Sie mußte feststellen, daß keines der folgenden Themen darin behandelt wurde: Kontrolle der Regierungsgewalt, Einwanderung, Landwirtschaftsfragen, Pläne der Oekonomie, Kinderfürsorge, Erziehung, Arbeiterbewegung, Steuern und auswärtige Angelegenheiten. Mit je einem Artikel wurden erwähnt: Friede und Staatsfinanzen.

Seither ist den Redaktoren mehr und mehr bewußt worden, daß die Frauen ernstere und vielseitigere Kost begehren. Der früher gezogene Strich, welcher die Menschen in zwei Kategorien teilte, nämlich in jene, die sich ernstlich mit Parfums beschäftigen — und jene mit flachen Absätzen und einem Lebensziel, ist vollständig ausgewischt worden. Die sozialen und wirtschaftlichen Anstrengungen der letzten Kriegsjahre haben die Frauen reifer gemacht. Dieses inneren Vorganges wegen verändert sich nun auch in langsamem Prozeß der Inhalt der Frauenzeitschriften, welche stets bestrebt sind, Gedankengang und Wunschbild der Leserin zu widerspiegeln und auszuschmücken.

So aufklärend und gut unterrichtet diese führenden amerikanischen Illustrierten auch erscheinen mögen, in ihrem schillernden Farbendruck und ihrer übersichtlichen Darstellung, sie erfüllen vor allem den Selbstzweck: die Kundin zu locken und zu befriedigen. Durch weitausgedehnte Umfragen erkundigen sich die Verleger über die Meinung ihrer Abonnentinnen. So wurden z. B. im Frühjahr 1943, einige Jahre vor der Gründung der Vereinten Nationen, die Leserinnen einer der größten amerikanischen Zeitschriften befragt, was sie von einem Zusammenspannen der verschiedenen Regierungskräfte hielten. Die Frauen befürworteten eine Aufhebung der nationalen Souveränität im Interesse eines internationalen Friedens. Erst diesen Sommer verwertete die Redaktion das gesammelte Gedankengut in Form einer Notiz folgenden Inhaltes: „Beharre darauf, daß jeder Mann, dessen Namen Du auf Deine Liste setzest, sich für die Zusammenarbeit der Vereinten Nationen ausspricht. Wähle gegen seine Opponenten jedesmal, wenn Du zur Urne schreitest." Ein solcher politischer „Tip" war selbst für die propagandagewöhnte Amerikanerin etwas Neues, obwohl er aus ihrer eigenen Meinung heraus geprägt wurde.

Jede Bewegung schlägt ihre Wellen. So haben

Nachdruck verboten

Michaela

22

Ein Frauenschicksal

Von Irmgard v. Faber du Faur

Michaela stand staunend vor den üppig blühenden Gärten, vor den üppig sich ausbreitenden südlich und nördlich gemischten Bäumen und Büschen der Wälder und Felsschluchten, andächtig vor den Statuen und Grotten der Heiligen, vor den Darstellungen der Passion, die vom frommen Sinn der Vorübergehenden stets mit frischen Blumen geschmückt waren. Vor diesen Bildern, die so vielfaches Leiden enthielten, wurde ihr der Sinn ihrer eigenen Leiden klar. Leid ist der Schlüssel zum Herzen der Welt. Nur wer gezeichnet ist vom Leid, darf die innerste Herzenskammer betreten. Wenn sie einmal wieder Zeit hätte, würde sie ein Bild malen: „Der Tröster". Der Leidende auf dem Lager erkennt seinen Tröster erst in dem Augenblick, in dem dieser seinen Mantel aufschlägt und ihm seinen eigenen, von Wunden bedeckten Leib weist. Da streckt der Kranke die Hände gläubig aus nach seinem Trost.

Michaela hatte vor der Dichterin, auf deren Wunsch, allmählich ihr ganzes Leben ausgebreitet, und wenn ein Abschnitt gekommen war, den sie vermeint hatte nicht erzählen zu können, und sie sich dann doch zum Sprechen überwunden hatte in das empfangende, verstehende Schweigen des alten Fräuleins hinein, so war ihr jedesmal die wunderbare Freude einer noch tieferen Verbundenheit mit dieser hohen Seele geworden. So kam es, daß sie auch auf ihre Malereien und jene Illustrationen zu sprechen kam. Nun mußte sie freilich zeigen, was sie nur da hatte. Die Dichterin wollte ihr eigenes Buch, an dem sie noch schrieb, doch das auf Weihnachten erscheinen sollte, von Michaela weniger illustriert, ein illustriertes dichterisches Buch liebte sie nicht so sehr, als vielmehr verziert haben. Sie verschaffte ihr daneben auch bei ihrem Verlag den Auftrag, einen kleinen Kalender mit Bildern zu schmücken.

Michaeale hatte Angst durch die Annahme dieser Aufträge möchte ihre Arbeit leiden. Doch die Dichterin meinte im Gegenteil, die tägliche Arbeit werde ihr desto leichter aus den Händen fließen, wenn sie das ungleich viel Schwerere daneben auszuführen hätte. Was hätte ihre Vorgängerin an Spitzen für ihre Aussteuer in solchen Zwischenstunden fertig gebracht. Sie selber arbeitete ununterbrochen. Zwischen dem eigenen Arbeiten las sie neue Bücher zur Beurteilung. Sie sagte zu Michaela: Dem Schreibenden den ihm gemäßen Weg erspüren, die Aufnehmenden in des Dichters Land hineinführen, daß sie nicht die Gartenzäune für den Garten halten, das sei der Zweck der Kritik.

Manchmal kam Besuch. Er wurde gastlich festlich aufgenommen. Die Dichterin glich einem Brunnen, aus dem jeder das Wasser zu schöpfen kam, das er brauchte, ein so reiches Wissen und tiefe Erfahrung war ihr zu eigen. Michaela sorgte für die leibliche Erquickung und wenn die Dichterin sie hin und wieder aufforderte, zugegen zu sein, so saß sie bescheiden im Hintergrund und war glücklich einer so hohen Herrin dienen zu dürfen. Sie sah ihr vergilbtes Antlitz mit den tiefen Augenhöhlen und eingegrabenen Furchen in Augenblicken der Erhebung wie überströmt und aufgezehrt vom Geist, der aus ihr tönte, der sie umgab wie eine Lohe. Dann spürte sie auch alle stummen Dinge rings wie in ein anderes Leben erhoben, lauschend sich strecken nach ihrer Vollendung, ähnlich wie sie es bei Jeanettes Geigen empfunden hatte.

Ein lieblicher Besuch wiederholte sich regelmäßig. Die Tochter einer Freundin hatte ein Heim für erholungsbedürftige Kinder in der Nähe eröffnet. Sie kam mit den Kleinen und ließ sie der Dichterin singen. Dieser war der Kinderbesuch eine Herzenserquickung. Sie hatte immer Früchte bereitstehen. die Michaela unter die Kinder verteilen durfte. Maria, die junge Freundin war bald auch Michaela herzlich zugetan, obwohl sie von so ganz anderer Art war. Sie stand mit festen Füßen im Leben und wußte mit gebefreudigem Herzen und klugen Händen für andere zu sorgen, ohne jedoch sich selbst zu verschenken.

Im Herbst erkrankte die Dichterin. Ein altes Herzleiden hatte sich verschlimmert wieder eingestellt. Michaela versuchte in ihrer Pflege, ihr etwas von ihrer tiefen Dankbarkeit zu zeigen. Es verrannen lange Wochen, bis sich die Kräfte wieder einstellten, und vollständig geschah es nie mehr. Zu Weihnachten wurde sie von der Nichte im alten Haus in der Stadt am See wie immer erwartet, doch die Dichterin erklärte, zum erstenmal möchte sie auch die Winterwochen im Süden bleiben, sie traue sich die Anstrengungen der Fahrt doch noch nicht zu, zudem habe sie jetzt hier ein Zuhause, wie sie es sich bisher vergeblich gewünscht hatte. Es sei so schön, für sie zu wissen, daß Michaela nicht glaube, bei ihr altem Menschen ihr Leben zu verlieren, sondern gewiß sei, einiges zu gewinnen. Durch Michaelas Wesen werde ihr eigenes Dasein in eine ständige freudige Bewegung versetzt. Sie arbeite, wie noch nie, doch sei auch die Nacht schon vor der Türe, die unserem Wirken in diesem Bereich ein Ende setze. „Darf vielleicht Traumfund mich begleiten bis zur Schwelle der neuen Räume, die uns erwarten, in denen ein neues Wirken uns vergönnt sein wird?"

Seitdem kehrte die Dichterin nie mehr nach Norden zurück, sondern verbrachte die Sommer und die Winter, die ihr noch beschieden waren, mit Michaela zusammen in ihrem geliebten Tessin. Sie schrieb ein Buch Erinnerungen, das sie noch einmal zu ihrem ganzen Wächteramt aufrief. Es war ihr wichtig zu zeigen, was von dem überkommenen Erbe für unser Heute und Morgen notwendiger Unterbau und Wegleitung war, da sie sah, wie die Jugend leichtfertig das ganze Erbgut zurücklassen wollte, oder es dann nach merkwürdigen Einsprengseln durchsuchte, die von dem damaligen Leben so weit entfernt waren wie vom heutigen. Flucht nannte sie diese Liebhaberei, Flucht in Phantasterei und Hirngespinste und verwarf sie streng. Um dieser Arbeit willen nahm sie die Klassiker noch einmal durch, und für Michaela, die ihr so viel es ihr möglich war, vorlas, war es ein Glück zum erstenmal in diese Schätze zu tauchen.

Es gab eine Zeit, noch nicht so entfernt von der

auch unsere Schweizer Zeitungen von der neuen, aktiveren Rolle der Amerikanerin als Staatsbürgerin berichtet. „Sie und Er" hat den zu Anfang erwähnten Artikel aus „Life" in gekürzter Uebersetzung gebracht, dabei leider einige interessante Abschnitte weggelassen. Wenn zufällig eine Amerikanerin aus der redaktionellen Einleitung den Satz gelesen hätte „...wie sich diese aktuelle Frage (Frauenproblem) einem Volke stellt, das seit 26 Jahren das Frauenstimmrecht kennt, aber aus Mangel an Tradition sein Heil in der Politisierung der Frau sucht", so wäre sie sicher beleidigt gewesen. In ihrem Land läßt sich kein Mangel an Tradition feststellen; der Ausdruck „Mangel an sozialer Ueberlieferung" wäre hier besser am Platz gewesen. Ob Amerika wirklich nur aus Mangel an sozialer Ueberlieferung sein Heil in der Politisierung der Frau sucht? Als Land der vielen Möglichkeiten hat es hier eine neue erkannt, um sein Wunschbild von Friede und wirtschaftlichem Wohlergehen in Wirklichkeit zu wandeln.

Das volle Vertrauen eines 180 Millionenvolkes in seine Zukunft drückt sich in dem einzigen Satz aus, der gegenwärtig durch Schrift und Mund verbreitet wird: „Never undereimate the power of a woman" auf deutsch: „Unterschätze nie die Macht und Kraft einer Frau". Ruth Gygi.

Oesterreichische Schulkinder danken

Schüler und Schülerinnen aus Bad-Vöslau in Niederösterreich haben pürbar ihr ganzes rechtschreiberisches und schönschreiberisches Können aufgeboten, um in Briefen und Aufsätzen der Schweiz zu sagen, was deren Hilfe ihnen bedeutet. Es sind Kinder, denen die „Eßkarte", der Ausweis des Bedürftigseins, Zutritt verschuf zu den Kantinen des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe. „Seit einem Jahr bekommen wir an jedem Wochentag eine warme Mahlzeit. Diese Hilfe verdanken wir unseren Schweizer Freunden", schreibt eine Schülerin der 3. Hauptschulklasse. „Jeden Tag freuen wir uns auf diese Mahlzeit. Die Küche ist sehr abwechslungsreich. Einmal erwartet uns süßer Vollmilchkakao, den wir seit unseren jüngsten Kinderjahren entbehren mußten. Ein anderes Mal bekommen wir eine kräftige Suppe mit Konservenfleisch, die wir sehr gerne essen. Linsen, Erbsen und Bohnen essen wir auch sehr gerne, denn es ist auch eine sehr kräftige Mahlzeit für uns Kinder. Milchspeisen sind unsere Leckerbissen."

Anton K. schaut ebenfalls in behaglich breiter Schilderung auf Genossenes zurück. Er berichtet von guter Fleischbrühe, von einem wöchentlichen Griesgericht mit Marmelade und vergißt nicht zu melden, daß in den Linsen „Wurst drin" sei. Auch Aepfel gebe es und an größeren Festtagen sogar Schokolade!

In einem gleichen sich all diese Kinderbriefe: Dankbarkeit hat sie diktiert, eine kindliche Dankbarkeit, der noch wenig Eloquenz und keine fixfertigen Sprachformeln zu Gebote stehen. In trockenen Worten äußert sie sich meist — und wirkt gerade darum echt und rührend. „Wir Kinder danken der Schweizer Kinderhilfe für das Essen, das Griesko ch und alle die anderen guten Sachen, schreibt eine kleine Annemarie. „Die Schweizer haben uns Kindern Oesterreichs geholfen und uns eine Aussperisung gegeben. Wir bekamen auch schon einige Male Schokolade. Wir sind dankbar für alles."

Den Briefen und Aufsätzen der Größeren dürfen wir entnehmen, daß wir eine sehr freigebige und hilfsbereite Schweiz seien. Im braven Schüleraufsatzstil (und wohl auch ein bißchen inspiriert vom Lehrerpult her!) äußert sich ein Junge wie folgt: „Dieser Hilfsaktion haben viele Kinder ihre Gewichtszunahme und ihre Gesundheit zu verdanken. Das alles ist nur durch die Güte und Freigebigkeit der Schweizer Bevölkerung möglich. Darum sind wir der Schweiz zu großem Dank verpflichtet."

Von der Not, der die Hilfsaktionen in Niederösterreich zu steuern haben, liest man in diesen Kinderbriefen gleichsam nur zwischen den Zeilen. Bloß ab und zu schiebt sich ein Satz ein wie: „Die heutige Zeit ist besonders für uns Kinder sehr schlecht." Oder: „Bevor noch die Aussperisung war, mußten wir oft Hunger leiden."

Nicht allein Schulkinder und Lehrlinge werden von der Kinderhilfe gespeist, sie ladet auch Kindergartenjugend zu Tisch. „Wir sind froh über diese Aussperisung. Sie ist für unsere Kinder eine große Wohltat", lesen wir im Brief einer Kinderschwester an das Schweizerische Rote Kreuz, die den Kindergarten im niederösterreichischen Weigelsdorf betreut. „Die Kinder sind wirklich hilfsbedürftig nach jeder Richtung. Die Fabrik, der Lebensunterhalt der Eltern, ist vernichtet, somit alles arbeitslos. Notdürftig gekleidet kommen die Kleinen um 7 Uhr früh zu uns mit einem dünnen Stücklein Brot, sehr oft auch ohne dieses, und bleiben bis 5 Uhr bei uns. Die Suppenschüsseln werden täglich gründlich ausgegessen. Es bleibt nie etwas übrig. Ein tausendfaches Vergelts Gott für alles!"

Besonders nett bedankte sich der dreizehnjährige Edmund D. aus Leobersdorf beim Roten Kreuz, Kinderhilfe. Phantasievoll und sorgfältig zugleich entwarf er mit Bleistift, Wasserfarbe und Pinsel das Bild einer Kinderspeisung, an der er teilnehmen darf. Er zeichnete sich, seine kleinen Kameraden und Kameradinnen, wie sie mit Löffeln und Gefäßen zum Suppenausschank kommen. Als freundliche Hebe schöpft eine Helferin des Roten Kreuzes die Suppe aus einem großen Kessel, auf den das Rote Kreuz und das Wort „Schweiz" hinzufetzen Edmund nicht vergaß! Und seine Phantasie duldete an der ausschenkenden Hebe nicht etwa Uniform oder sachliche Berufsschürze, kleidete vielmehr die Helferin in die rot-weißen Schweizerfarben. Denn in der Vorstellung dieses jungen Zeichners verbinden sich „Hilfe" und „Schweiz" zu einem Begriff, gleich wie in tausend andern jungen Köpfen und Herzen.

Gerda Meyer.

60 Jahre Frauenverein Langenthal

Von allen seinen vielen sozialen Wohlfahrtswerken hat der im Jahre 1884 gegründete und seit dem Jahre 1889 dem Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein angeschlossene Frauenverein Langenthal wenig oder nichts von sich reden gemacht, um seinen Satzungen der stillen Liebestätigkeit nicht untreu zu werden. Auf die Feier des 60. Geburtstages abgestimmt, war der Vortrag von Frl. Dr. Ester Obermatt über „Die christliche Frau gestern, heute und morgen".

In Wirklichkeit seien es nicht nur 60, sondern 63 Jahre seit der Gründung des Vereins, stellte die Präsidentin, Frl. Irmiger, in ihrer Begrüßung der festlichen Gemeinde fest und begründete die Verschiebung des Jubiläums mit den unerfreulichen Zeitereignissen des Jahres 1944. Zudem habe der Verein von 1844 bis 1847 schon unter dem Namen „Armenverein" bestanden.

Als erste Präsidentin des Frauenvereins machte sich Frl. Frieda Geiser durch eine 27jährige Amtsdauer verdient. Während 28 Jahren hatte Frl. Marie Geiser, nun Ehrenmitglied, das Kassawesen betreut. Als Anhaltspunkte über den Lebenslauf des Geburtstagskindes vermies Frl. Irmiger, welche die vielen Glückwünsche verdankte, auf die Aufzeichnungen der ersten Präsidentin über die Gründung und Entwicklung des Vereins, welchen zu entnehmen ist, daß im Jahre 1884 in Langenthal durch den damaligen Regierungsstatthalter, Geiser, Pfarrer Blaser, und Gemeindeammann Herzog eine orientierende Versammlung zur Organisation der privaten Wohltätigkeit und ein Komitee gewählt wurde, welches mit der Werbung von Mitgliedern für den freiwilligen Armenverein betreut wurde.

Im Jahre 1895 wurde die erste Gemeindekrankenschwester eingestellt, 1899 wurden die ersten Dienstbotenehrungen durchgeführt und Anno 1901 ein Greisenasyl eröffnet. Seither hat der Verein seine Wohlfahrtswerke noch um Vieles erweitert. ms.

(Aus „Bund".)

J'ai eu de la chance

Einer der Alten, wenn ich nicht irre war es Plutarch, hat einmal gesagt: „Nichts Schlimmes traf dich, wenn du selbst nicht schwer es machst."

An diesen Ausspruch wurde ich in den letzten Tagen erinnert. Durch ein an sich nur kleines Erlebnis, wie es ja oft im täglichen Leben die an sich wenig bedeutungsvollen Geschehnisse sind, die uns hinterher noch lange und eingehend beschäftigen.

Meine Hausgenossin, eine jener seltenen Frauen, die sich jugendliche Anmut und weiblichen Charme bis in die Jahre erhalten haben, in denen man von ihren Geschlechtsgenossinnen als von älteren Damen zu sprechen pflegt, war auf der vereisten Hauptstraße unseres Ortes ausgeglitten und hatte sich dabei nicht nur das rechte Handgelenk verstaucht, sondern auch sonst mit dem hartgefrorenen Boden so unsanft Fühlung genommen, daß, wie sie mir lachend gestand, ihre rechte Körperhälfte eine verblüffende Aehnlichkeit mit einer europäischen Landkarte aufwies.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schmerzhaft Gelenkverstauchungen sind. Ich blickte deshalb voll Mitgefühl auf den dickgeschwollenen, bandagierten Unterarm und erbot mich ihr, die nur morgens zwei Stunden eine Zugeherin zur Hilfe hat, alle übrige Arbeit aber allein verrichtet, beizustehen, wann immer sie mich brauche. Sie wehrte jedoch ab. Es sei kein Grund vorhanden, sie zu bedauern, sie wäre im Gegenteil froh und dankbar, daß alles so glücklich abgelaufen, schließlich hätte sie sich das Handgelenk auch brechen oder sonst durch den Sturz sich schwere Verletzungen zuziehen können. „J'ai eu de la chance, j'ai eu de la chance". Im übrigen aber heilten Verstauchungen am schnellsten, wenn man das verrenkte Gelenk wohl kühle und bandagiere, sonst aber tüchtig zur Mitarbeit heranzöge.

Damit ging sie, mir freundlich zunickend, und kurz darauf hörte ich sie, wie fast jeden Morgen, mit ihrem schönen, geschulten Sopran während der Hausarbeit die französischen Lieder ihrer Heimat singen.

In den nächsten Tagen, wo bliebe in einem kleinen Ort etwas verborgen, kamen mancherlei Telefonanrufe und mancherlei Besuche, und immer wieder hörte ich meine Hausgenossin am Apparat oder im Korridor liebenswürdig aber bestimmt abwehren: „Mais non, mais non, j'ai eu de la chance..."

Sie machten mich nachdenklich, diese Worte und erinnerten mich an jenes Wort des griechischen Philosophen. Entsprach das, was sie sagte, nicht genau dem, was er gemeint hatte?

Vielleicht war Plutarch zu seiner Weisheit sogar nur durch Nachdenken, durch bloßes Beobachten seiner Mitmenschen gekommen, so daß es gewissermaßen eine in den Kinderschuhen der Theorie steckengebliebene Erkenntnis war, die es der Nachwelt weitergab. Während die Weisheit dieser Frau durch Sturz und Schmerzen teuer erkauft, mit voller Münze bezahlt und somit durch das Feuer der Praxis gegangen, geläutert und erhärtet war.

Darauf kommt es letzten Endes wohl an, daß man sich im Leben den Sinn für Proportionen bewahre, die Fähigkeit behalte, neben dem Negativen immer auch das Positive zu erkennen. Dann gelangte man, wie meine lebensreife Hausgenossin, vielleicht sogar dazu, das, was gemeinhin als Unglück betrachtet wird, durchaus positiv und nur positiv zu werten, als Anlaß zum Frohsein, zum Glücklichsein. Und wie sie dankbar zu erkennen und zu bekennen: J'ai eu de la chance.

Cläre Neumann

Die Landfrauen in England bekommen ein „College"

Soll man das für die Schweiz mit „kleine Universität, mit Berufsschule, mit Seminar" übersetzen? Wie es sei, die 300 000 Landfrauen in Großbritannien werden bald ihr „college" haben, das möglich gemacht ist durch selbst erworbenes Geld. Es sind die Mitglieder der sogenannten — 6000! — Women's Institutes, welche im Internationalen Bund mit den Landfrauen vieler Länder, auch mit denen der Schweiz verbunden sind. Das College wird in der Nähe der berühmtesten Universitätsstadt Oxford sein und den Namen der Vorsitzende Lady Denman tragen, welche während 29 Jahren den „Institutes" ihr organisatorisches Talent und ihre besten Kräfte widmete. Man wird Kurse geben in allen Landfrauen-Arbeiten, welche zwar an erster Stelle praktisch ist, doch auch ihre theoretischen Seiten hat. Daneben werden Vorträge und Besprechungen (Diskussionen) über Musik, Malerei, Literatur, aktuelle Fragen und Bürgerrechte stattfinden, damit sich auch der Ausblick der Landfrau erweitern kann.

Man weiß, daß die Women's Institute in Canada im Jahre 1915 zustande kamen, die Canadierin Mrs. Watt ist noch immer Vorsitzende des Internationalen Bundes, welcher seine Konferenz im September in Amsterdam halten wird. In Holland ist die Zahl der organisierten Landfrauen jetzt 25 000. Merkwürdig ist, daß die Landfrauenorganisation das einzige internationale Zentrum war, das nicht von der Hitlerregierung verpönt wurde. Sobald der Raub Hollands stattgefunden hatte, kam auch die Deutsche Frau Kuehsner-Gerhardt, in der Hoffnung, die Landfrauen-Organisation in das Nationalsozialistische System eingliedern zu können. Da war aber ebenso plötzlich die ganze Organisation einfach nicht mehr da! Nur diejenigen Landfrauen, welche sich schon vorher zum Nationalsozialismus bekannt hatten, ließen sich gerne eingliedern, aber erreicht haben die nichts. Zu gleicher Zeit wurden in Großbritannien nicht weniger wie 2000 Obstverwahrungszentralen von den Landfrauenorganisation errichtet. Die ehemalige Handarbeitgruppen wurden zu sogenannten „Make do and Mend"-Gruppen und viele 1000 Alliierte und Britische Truppen waren Dank schuldig für das Stopfen von Socken und ähnliche Hilfe. Nach Kriegsende wurden mehr als 2006 mit Pelz gefütterte Kleidungsstücke nach Rußland gesandt, meistens von Kaninchen aus eignem Garten. Und während vieles Material noch schwer zu bekommen war für die eignen britischen Kinder, haben die Landfrauen in acht Monaten ungefähr fünf Tonnen Wolle für die Kinder im befreiten Europa gestrickt. Jetzt ist man wieder zu normaleren Zuständen zurückgekehrt: in den monatlichen Zusammenkünften, welche nicht politisch, sondern demokratisch und alle Glaubensbekenntnisse umfassend sind, werden wieder Erziehungs- und soziale Fragen erörtert, und Gedanken über Reisen, Hygiene, Kunst, Theater und das häusliche Leben ausgetauscht.

W. W. F.-D.

Politisches und Anderes

Ein Allianzvertrag

zwischen Großbritannien und Frankreich ist diese Woche in Dünkirchen unterzeichnet worden. Er ist auf die Dauer von 50 Jahren abgeschlossen und sollte, wie Außenminister Bidault sich ausdrückte, „nach menschlichem Ermessen ein ewiges Bündnis" werden. Im Gefüge der europäischen Staaten, das viel zu zusammenhanglos und noch so weit entfernt von einem europäischen Staatenbunde ist, hat ein solcher Vertrag, als Beitrag zur anzustrebenden Gleichgewichtslage einen hohen Wert, der nicht nur die beiden Vertragspartner allein interessiert. Die Hauptpunkte: Beide Partner verpflichten sich zu sofortiger gegenseitiger Hilfeleistung, falls Deutschland wieder eine aggressive Politik treiben sollte, die einen der Partner gefährden könnte; falls ein deutscher Angriff erfolgen würde oder falls eine gemeinsame Aktion beider Mächte, oder eine vom Sicherheitsrat der UNO angeordnete Aktion durchzuführen wären. Auch bei der Richterfüllung der in den kommenden Friedensverträgen Deutschland aufzuerlegenden wirtschaftlichen Verpflichtungen ist gegenseitige Konsultierung und gemeinsames Vorgehen vorgesehen. Man hat gelernt und will sich kein zweites Mal übertölpeln lassen In einer gemeinsamen Erklärung gaben die Vertragspartner am Tag der Unterzeichnung der Hoffnung Ausdruck, daß ein „Viermächtepakt" im gleichen Sinne zustande komme: man hofft sehr auf die Möglichkeit eines Vertrages „aller Mächte, die Verantwortung tragen für Handlungen zur Verhinderung einer Erneuerung der Friedensgefährdung durch Deutschland" und gibt damit dem Gedanken Ausdruck, daß sich der Vertrag nicht isolierend, sondern als sinnvoll eingeordnet in die gesamten Friedensbestrebungen der Welt auswirken möge.

In der Frühjahrssession

der Bundesversammlung, die am 10. März beginnt, stehen als Haupttraktanden die Behandlung der großen Berichte über die Kriegszeit: der Bericht des Generals über den Aktiodienst 1939/45 und der presspolitische Bericht des Bundesrates. Ferner werden u. a. die umstrittene Vorlage über die Verwendung der zentralen Ausgleichsfonds des Lohn- und Verdienstersatzes und die Revision des Bundesgesetzes über die Nutzbarmachung der Wasserkräfte (Elektrizität) den Nationalrat beschäftigen, während der Ständerat zur sozialistischen Initiative betreffend „Wirtschofts reform und Recht auf Arbeit" und zur Revision der Militärorganisation Stellung nehmen wird. Alles gewichtige Fragen, die wahrlich nichts „spezifisch weibliches" an sich haben. Aber gehen sie uns deshalb weniger an? Würden weibliche National- und Ständeräte als Vertreterinnen der einen Volkshälfte mit weniger Interesse diese Probleme verfolgen als die Herren Volksvertreter, die ja auch nicht alle in jeder Frage gleich berufene Experten sind? Im Generalsbericht geht es neben rein Militärischem auch um Charakter- und Organisationsfragen, im presspolitischen Bericht um Demokratie, geistige Landesverteidigung und um die Freiheit des Wortes; beim Ausgleichsfonds um die Verwendung der Millionen, die z. T. auch durch die Lohnabzüge der über 600 000 erwerbstätigen Frauen zusammengekommen sind; die Entscheide über Wasserwirtschaftsfragen wirken sich nicht zuletzt am Kochherd und Heizöfeli im Haushalt aus. So steht es in Wirklichkeit. Die Bundesversammlung ist im Schweizerstaat, der Sozialstaat geworden ist, oberstes Forum, berufen zur Abklärung der Fragestellungen, wie sie sich der viermillionenköpfigen Volksfamilie stellen. Daher, und nicht wegen Aemtli- und Titelsucht möchten wir dabei sein.

Eine gute Idee

Unter „Glücksfälle und gute Taten" möchten wir rubrizieren, daß der in Bern verstorbene Frauenarzt Dr. La Nicca, ein Bündner, neben andern Legaten Fr. 400 000.— testierte, damit in Bern ein Altersheim für in Bern wohnende Schweizerbürger geschaffen werde. Es soll vor allem für Personen aus intellektuellen, akademischen und frei erwerbenden Berufen, für Kleinrentner (auch Ehepaare) usw. offen stehen, die nicht mehr in der Lage sind, eigenen Haushalt zu führen. Wie nötig wären solche Heime in jeder größeren Stadt!

Schäm di!

ruft jeweils der Beobachter den Verfassern böser Stilblüten zu. Ein gleiches ist man versucht zu sagen,

---

unseren, in der wieder wie in der Vorzeit geistesgewaltige Männer der Dichtung als tiefstem Herzensanliegen ihre Tage und Nächte opferten und in Bildern und Visionen ewig Gültiges in Empfang nehmen durften zur Mitteilung an die Welt. Aber die Welt war unempfänglich geblieben, und wo sie sich an den Bildern und Tönen berauscht hatte, war es doch zu keiner Verwandlung des Lebens gekommen. Während Michaela dies im sinnenden Herzen bewegte, war in ihrem Vaterland der Höllensturz erfolgt vom Geist zur Gewalt, von der Seele zum Dämon, vom Verbinden zum Zerreißen, vom Verstehen zum Verdammen, vom Schützen zum Töten, von der Liebe zum Haß. Religion und Kunst sollten zu Sklaven des Gewaltwahns erniedrigt oder erdrosselt werden. Fliehende Bedrohte sinneten über die Grenzen in das kleine freiheitliche, standhafte Nachbarland. Mitleid, Entsetzen wachten auf in seinen Herzen und öffneten sie in Opfer nicht scheuender Hilfsbereitschaft. Die Dichterin war froh, in ihrer Stadtwohnung sofort Flüchtlinge aufnehmen zu können. Weitere Hilfe leistete sie durch bittende Briefe in ihrem großen Bekanten- und Verehrerkreis, der sich freudig ihrer Leitung unterstellte, Michaela erstaunte wie dieses alte, altmodische, alleinstehende Fräulein mit mütterlichem Instinkt die materiellen und geistigen Bedürfnisse der Schutzflehenden erkannte und mit geistiger Umsicht jeweilen die Rettung fand. Doch besorgte sie, diese gesteigerte Tätigkeit, die dem Mitempfinden der Not des Einzelnen, der Sorge um ganze irregeleitete Völker entsprang, möchte ihre Kräfte überspannen und verzehren. Mitten in diese Sorge um ihre Herrin fiel ein persönliches Erlebnis, dem zu überlassen sie sich wehrte und das sie doch immer gewaltsamer in seinen Bann zog.

Michaela hatte nicht wie sonst die Zeit gefunden, ihre Haare zu waschen und so wollte sie es sich rasch im Dorf geschehen lassen. In einer Seitengasse war ihr schon früher ein kleines Barbiergeschäft durch sein geschmackvolles und originelles Schild aufgefallen. Sie hoffte hier schneller bedient zu werden als im großen Geschäft und war doch betroffen, als sich bei ihrem Eintritt sogleich zwei junge Menschen in makellosen weißen Mänteln zu ihrem Empfang erhoben. Das Mädchen legte eine feine Spitzenarbeit beiseite, die unter ihren zarten Fingern entstand. Der Jüngling im reinen Ebenmaß seiner Züge von einer fast überirdischen Schönheit, die nur gedämpft war von einem Schatten Lässigkeit und Melancholie, wie um sie für menschliche Angen erträglich zu machen, schien nichts getan als gewartet zu haben, gewartet auf sie. Das Gesicht des Mädchens mit der zu stark vorgewölbten Stirn, den tief eingebetteten Augen, mit denen sie nur hervorblinzeln konnte, und der vorspringenden Nase war dagegen von einer sanften Seelenschönheit durchstrahlt gleich einer opalenen Lampe. Beide bemühten sich nach der deutschen Begrüßung geschickt und freundlich um Michaela, die, so gar nicht gewohnt sich bedienen zu lassen, es wie im Traum geschehen ließ, grübelnd wie in nur halber Wachheit nach der Bedeutung der beiden Gestalten, so unwirklich war ihr zumut. Das Mädchen erzählte ihr nachher während des Trocknens, sie und ihre Mutter kennten Michaela schon lange vom Sehen. Wenn die Mutter sie vom Fenster aus mit der alten Dame beobachtete, habe sie immer gestaunt, wie sorgfältig sie jene führe, wie freundlich sie sich mit ihr unterhalte. Michaela erwiderte beschämt:

„Nein, das ist meine Herrin, die eine Mutter zu mir ist, die mich in ihre Gedanken und Interessen hineinzieht. Ich habe von ihr wahrlich nur zu empfangen."

Der Schöne, der im Hintergrund beschäftigt war, wandte Michaela sein Gesicht voll zu und meinte mit einem Lächeln, wo Liebe sei, wisse man nicht, wer empfange, wer gebe. Michaela lächelte wieder und dachte bei sich, er spreche das trotz seiner Jugend schon aus Erfahrung. Als sie sich verabschiedete, baten sie die Zwillingsgeschwister, denn als solche hatten sie sich zu erkennen gegeben, mit einer anderen als nur geschäftsmäßigen Eindringlichkeit, doch sicher wiederzukommen.

Michaela trat in einer seltsamen Benommenheit hinaus in die Luft des Gäßchens, in der schon Süßigkeit und Würzgeruch des Frühlings hauchte, wenn auch erst die frühsten Blütenzweige über den Gartenmauern schwankten, gold und rosa und in lichtem Grün. Bei uns liegt noch der Schnee, mußte sie denken und sah einen gelben Falter vor sich her wie trunken auf und nieder flattern, müde vom Tag dem Abend zu. Vor ihr tauchten wieder die ungleichen Geschwister auf in jeder Haltung und Bewegung, die sie an ihnen erlebt hatte. Bei ihm schien ihr die dienende Gebärde jetzt in der Nachschau lässig, fast spielerisch, als ein ihm Aufgezwungenes und Fremdes, das er tat, doch ebenso nicht hätte tun können, und diese Haltung schmerzte sie, denn sie empfand: Was wir tun, sollen wir mit ganzer Seele tun, so wie es von der Schwester getan worden war. Aber dann sein Blick, als er das Wort von der Liebe sprach, dieser plötzliche Blick, mit dem er sie überflutet hatte, während sein Mund lächelte, war voll Musik gewesen, verwirrender, wie sie gleichsam aus dem Brausen eines Bienenchores sich erhebt. Oder war es noch der elektrische Trockner, der so gesummt hatte? Wie bin ich verwirrt, dachte Michaela und sagte sich, während sie, schon angelangt, die Hand auf die Türklinge legte, um wieder an dem Ort zu sein, an dem sie durch Wollen und Müssen gleichermaßen gehörte: Ich kehre dorthin nicht mehr zurück. Aber war es denn nur ein Zufall, der sie hingeführt hatte? War dort für sie nicht etwas auszurichten?

Lyceumclub Zürich

„Eine Stunde Gotthelf" bewillkommnete uns zum Jahresbeginn. Zwei unserer Tonsetzer hatten jeder eine Kantate nach Worten aus „Uli der Knecht" beigesteuert. Beide Werke sind für eine Singstimme mit Triobegleitung geschrieben und beide entgehen nicht ganz der Gefahr musikalisch-rhythmischer Monodie, die das Prosawort veranlaßt hat. Der Vers mit seiner strophischen Gliederung ist an sich schon ein musikalisches Element, eine formale Bindung und Teilung, die in die Prosa künstlich hineingetragen werden muß. Mir ist dies in Armin Schiblers „Hochzeitskantate" stärker aufgefallen, als im „Sonntag" von Willy Burkhard. Es mag an der Textvorlage

Die Frau in Frankreich

Auch die französische Frau hat aus den zurückliegenden schweren Kriegsjahren, während denen sie in bewundernswerter Weise ihr bis dahin ungewohnte Aufgaben in wohl allen Gebieten der nationalen Verwaltung und Kriegswirtschaft erfüllte, Mut und Zuversicht zu weiterem gemeinsamem Wirken gewonnen. Durch ihre mannigfachen Tätigkeiten, in denen sie den im Felde stehenden oder kriegsverwundeten oder kriegsgefangenen Gatten ersetz. hat, gewann sie Einblick in die nationalen Aufgaben, hat sie ihr eigenes Urteil geschärft, ihre Kenntnisse erweitert und vertieft. Französische Frauen wissen heute, daß das Wirken einer jeden einzelnen von ihnen, sei es im engern oder weiteren Kreise, für den Wiederaufbau ihres Landes von Bedeutung ist und in umfassenderer Auswirkung auch für das Wohl der gesamten Menschheit von Bedeutung sein kann.

Für diesen ihren erweiterten Blick zeugen sowohl Einzel- wie kollektive Beispiele. Ein einzelnes: In einem kleinen Städtchen der französischen Alpen bringt sich die Witwe eines Kriegsgefallenen mit ihren sechs unmündigen Kindern als Posthalterin durch. Aber ihr Wirken ist nicht auf ihre Familie beschränkt, ihr ist auch das Schicksal und die Wirksamkeit der Frau in der weiteren Heimat und in der Welt wichtig. Sie gründete einen Klub junger Mädchen, in dem sie Kurse für Haushalt und Kinderpflege nehmen können. Weiter unterhält sie einen literarisch-musikalischen Verein für junge verheiratete Frauen, damit sie das Familienleben freundlicher gestalten können sollen. Frauen des Städtchens, die von den Regierungsgeschäften mehr wissen wollen als bisher, haben sich zum Studium dieser Materie zusammengetan; die Posthalterin amtet als ihre Sekretärin. Wahrhaftig eine Frau, deren Interessen sich nicht mehr nur um sich selber drehen.

Ein kollektives Beispiel liefert eine Institution, die sich vor dem Krieg, in allen Ländern, vorwiegend für die Einzelschicksale ihrer Schutzbefohlenen eingesetzt hatte: die Freundinnen junger Mädchen. Die „Union Chrétiennes de Jeunes Filles" Frankreichs haben sich nun darüber hinaus auf Grund ihres bedeutend erweiterten Programms andere Ziele gesetzt. Mit einer Spannkraft und Zielbewußtheit, die sie aus ihrer gefährlichen „Untergrundtätigkeit" während der Kriegsjahre im Kampf gegen die Besetzungsmacht und die Vichyregierung gewonnen haben, sind ihre Pläne nun darauf gerichtet, einmal die junge Frauengeneration ganz Frankreichs zu gemeinsamen Zielen zusammen zu scharen, im Unterschied zur Vorkriegszeit, in der die lokalen Jungmädchenvereine meist ihrer eigenen, vom Zentralverein ziemlich unabhängigen Wirksamkeit oblagen, die sich im allgemeinen auf den Schutz des jungen Mädchens vor moralischen Gefahren und auf die Stellenvermittlung richtete.

Das heutige zentralistische Programm steckt sich weitere Ziele, die hervorgingen aus der nicht auszulöschenden Erinnerung dieser Kriegsgeneration, daß die französischen Frauen, als die Not der Heimat sie rief, willig ihr häusliches Leben opferten, um die annähernd zwei Millionen Männer, die in Deutschland kriegsgefangen waren oder in Schlachtfeldern außerhalb Frankreichs im Kriege standen, durch ihre eigene — wenn auch noch so ungewohnte — Arbeit zu ersetzen, ob es die Arbeit in Feld und Hof oder in den Fabriken oder wo immer in den bis dahin ausschließlich ‚männlichen' Berufssphären es sein mochte, die Widerstandsbewegung mit eingeschlossen. Die Frauen der heutigen Generation vergessen auch nicht, daß sie sich in allen diesen Tätigkeiten bewährt haben, daß die geistigen und körperlichen Eigenschaften der Frau ausreichen, um soviele Berufe, die ihnen vor dem Kriege noch verschlossen waren, als Lebensberufe zu erwählen. Die französische Frau hat die Wichtigkeit auch des fraulichen Wirkens in öffentlichen Angelegenheiten erschaut und sich entsprechend eingestellt. Es genügt auch vielen nicht mehr, nur in manueller Arbeit oder in abhängigen Stellungen als kleine Gehilfin in der Maschinerie des gesamtnationalen Lebens ein Dasein zu fristen, sondern die begabte Frau will sich durch die nötige Ausbildung und Hingabe auch gehobene Stellungen sichern, in denen sie ihrer Begabung und ihrem geistigen Rüstzeug entsprechend an den Aufgaben der gesamten Nation mitwirken kann. Die Vereinigungen der Freundinnen junger Mädchen Frankreichs halten es darum für eine ihrer Hauptaufgaben, begabte Mädchen auf solche Berufe hinzulenken und sie in ihrer Ausbildung zu fördern. Schon betätigen sich übrigens mehr als sechshundert Frauen in Frankreich als Rechtsanwältinnen (d. h. fast zehn Prozent aller französischen Rechtsanwälte überhaupt) und über 900 als Aerztinnen und Chirurginnen.

Die französische Frau studiert heute aber auch die Gesetze und arbeitet an Reformplänen für die Erweiterung der heutigen Rechte und Verantwortlichkeiten der verheirateten Frau. Das Zivilrecht ihres Landes ist, wie man weiß, im wesentlichen noch auf dem Code Napoléon aufgebaut, der seit seiner Einführung vor anderthalb Jahrhunderten keine tiefgreifenden Aenderungen erfahren hat, und es ist verständlich, daß ein Zivilgesetz aus jener Zeit den Frauen eines Landes wenig Rechte einräumt. Die Schweizerfrau zum Beispiel, die heute noch weder Stimm- noch Wahlrecht in öffentlichen Angelegenheiten hat, erfreut sich gegenüber der Französin in mancher Hinsicht einer größeren Handlungsfähigkeit; sie hat diesen Vorzug dem schweizerischen Zivilgesetzbuch zu verdanken. Die französischen intellektuellen Frauen arbeiten nun daraufhin, daß ihnen im Handel und in der Politik mehr Wirkungsmöglichkeiten erschlossen werden. Selbstredend läßt sie aber das für die künftige Generation so wichtige Gebiet der Erziehung nicht außer acht. —er.

Gegenseitige Verantwortung

Daß die Menschen einen guten oder schlechten Einfluß aufeinander ausüben können, ist eine bekannte Lebenstatsache. In der Erzählung: „Das Erbe" faßt Tina Truog-Saluz diesen Sachverhalt in folgende schwerwiegende Worte: „Sie haben das Gute gewollt, aber die andern haben sie daran gehindert, es zu tun."

Ein solches Wort hämmert sich der Seele ein, als ob es sie ersticken wollte. Nach Atem ringend und Klarheit suchend wehrt sie sich. Die folgenden Ausführungen sind das Ergebnis des Suchens nach einer neuen Stellungnahme.

In der erwähnten Erzählung handelt es sich um das Schicksal des jüngsten Vertreters eines seit Generationen dem Geiz ergebenen Geschlechtes. In diesem jungen Pitschen, so lautet der Familienname, vollzieht sich eine Aufhellung, der Bann des Geizes ist gebrochen. Aber der neue Geist, welcher ein Geist der Liebe ist, kann sich noch nicht deutlich zeigen. Das Suchen nach Ausdruck ist von Scheu und Unsicherheit begleitet. Jeder kalte Hauch vermag den keimenden Trieb in seinem Wachstum zu stören. Es ist vor allem eine Nachbarin, deren Worte sich wie Frost auf die Seele des jungen Pitschen legen. Sie vernimmt die Stimme des Herzens in diesem Manne nicht, weil sie nicht vom Geiste der Liebe geleitet ist und die erstarrte Meinung, daß die Pitschen, weil sie in der Vergangenheit vom Geiz besessen waren, es auch in alle Zukunft bleiben würden, verschließt sie allem Neuwerden. Der junge Mann steht vor der Tatsache, daß selbst dort, wo er etwas Gutes will, sein Vorhaben als List des Geistes gedeutet wird. Dürfen wir nun aber folgern, daß, wenn das Gute in diesem Manne nicht zum Siege gelangt, die andern Menschen schuld sind? Oder besteht die Möglichkeit, dem lähmenden Einfluß der andern eine eigene sittliche Kraft entgegenzustellen? Das ist die entscheidende Frage.

Wir wollen vorausnehmen, daß im jungen Pitschen, so leicht er sich durch äußere Einflüsse entmutigen und niederdrücken ließ, das Gute zum Siege gelangt, indem er im Dienst für die andern stirbt. Wir ahnen, daß das Böse, das die Menschen einander antun können, vielleicht doch nicht die größte und letzte Macht im Leben darstellt und die tragische Wichtigkeit des Andern am Ende überschätzt werden könnte.

Es sind grundsätzlich zwei Wege, die für Pitschen, aber auch für alle andern Menschen offen zu stehen scheinen. Der Weg des Geizes und der Weg der Liebe. Diesen beiden Wegen entsprechen in der Seele des Menschen zwei sich polar entgegenstehende und doch innig miteinander verbundene Kräfte: Die Kraft der nur auf das Irdische und seine eigene Person bezogene Selbsterhaltung und das Vermögen, dem Leben einen über die bloße Selbsterhaltung hinaus gehenden Sinn zu geben. Es wäre ein müßiges Unterfangen, diese beiden Grundtendenzen nach ihrer Größe gegeneinander abzuwägen, bei sich oder einem andern Menschen. Die innige Durchdringung macht eine solche Gegenüberstellung unmöglich. Wir müssen uns damit begnügen, das Vorherrschen der einen oder andern Tendenz festzustellen und die ganze Spannung zu kennen, in der sich beide befinden.

Obwohl es sich aber bei der nur in beschränktem Maße möglichen und berechtigten Gegenüberstellung um kein mathematisch erfaßbares Problem handelt, begegnen wir doch einer brennenden Frage, ja der geistigen Existenzfrage schlechthin. Sie lautet: Hat ein Mensch grundsätzlich die Möglichkeit als geistiges Wesen aus seiner eigenen Kraft heraus in der Richtung des Seinsollen den Sieg zu erlangen? Oder können andere Kräfte, kommen sie von andern Menschen oder aus dem eigenen Innern, ihn daran hindern?

Da jedes Geschehen immer das Produkt von zwei Faktoren, die nur theoretisch, aber nie praktisch auseinander genommen werden können, ist, da der Mensch an jeder Handlung eigenen Anteil hat, aber zugleich auch von der Umwelt bewirkt wird, wollen wir versuchen zum bessern Verständnis der Situation das Einzelne näher zu betrachten.

Der eigene Anteil

Der eigene Anteil an einem Geschehen irgendwelcher Art besteht einerseits in einem passiven Erdulden, anderseits in einem aktiven Reagieren. Der passive wie aktive Anteil, von denen der eine mehr hervortreten kann als der andere, doch nie von jenem zu trennen ist, steht in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis zur Vererbung und Anlage. Körperlich, seelisch, geistig liegen bestimmte Gegebenheiten vor, seien sie nun belastend oder beglückend, die es unmöglich machen, daß der Mensch ein anderer sein kann, als er nun einmal ist. Er kann nicht aus seiner Haut heraus, er hat sich in seinem Sosein lebend zu bejahen. Daß diese bejahende Haltung nicht immer selbstverständlich ist, daß viele, vor allem schwer belastete Menschen lieber ein anderes Leben leben würden, liegt auf der Hand. Die christliche Religion betrachtet es als eine wichtige Aufgabe, die Menschen mit ihrem Sosein auszusöhnen, sie zu ermahnen, das Kreuz ihres Lebens auf sich zu nehmen. Die ehrliche Bejahung wird verhüten, daß ein Mensch sich im Trotz gegen das Gegebene auflehnt und etwas Unmögliches will. Die Trotzeinstellung würde den Aufbau des Lebens überhaupt zum vorneherein unmöglich machen und der Verzweiflung oder dem bloßen Sinnengenuß Vorschub leisten. Der bejahende Mensch steht diesen Gefahren nicht in gleicher Weise offen, verbindet er doch mit der Bejahung den Glauben an einen ewigen Sinn seiner Existenz.

In der Ablehnung und Bejahung begegnen uns zwei grundsätzlich verschiedene Haltungen, in welche ziemlich alle passiven und aktiven Reaktionen und Aktionen der Menschen einzuordnen sind. Wenn sie aus der Natur heraus mit Notwendigkeit erfolgen, gehören sie in den Bereich des reflexiven, instinktmäßigen, triebhaften Handelns. Das aktive wie passive Verhalten kann naturgebunden sein oder vollständig in dem Trieb nach Selbsterhaltung oder Selbstausweitung aufgehen. Wir hätten nichts mehr beizufügen, wenn damit alles Handeln überhaupt gekennzeichnet wäre. Denn welches Problem würde es noch sein, wenn die menschliche Freiheit vollständig verneint werden müßte? Wir können uns aus Ueberzeugung nicht zu einem Fatalismus bekennen, der dem Menschen die Möglichkeit, sich in einem gewissen Rahmen frei zu entscheiden abspricht. Sie hat ihren Grund in dem die Bejahung begleitenden Glauben an einen dem gewöhnlichen Verstand verborgenen Sinn des Lebens und an eine Kraft, die alles zu ändern im Stande wäre, wenn dies zur Erreichung des ewigen Lebens wirklich gut wäre. Es scheint, daß in dieser Haltung eine Berührung mit dem Reich der Freiheit möglich wäre. Ist das Annehmen des Sosein? nicht als freiwillige Unterordnung zu werten? Da diese Frage, als Behauptung ausgesprochen, noch anfechtbar ist, ist das Wesen der Freiheit letztlich aufzufassen als ein Sich-Ausrichten auf eine Möglichkeit, die herbeizuführen aber nicht beim Menschen, sondern bei Gott liegt. In seinen Bitten steigt der Mensch empor in die Nähe der göttlichen Freiheit, die unbegrenzt ist. Diese Freiheit unterscheidet sich sehr von der vernünftigen Freiheit. Die Vernunft geht, besonders seit der Aufklärung, gerne im Gewande unumschränkter Autorität einher. Sie glaubt sich in der Lage, das Geschick des eigenen wie fremden Lebens nach ihren Grundsätzen in voller Freiheit leiten zu können. Daß es sich um eine Täuschung handelt, weiß jeder, der ihr Gefolgschaft geleistet hat und enttäuscht umkehren mußte mit der Ueberzeugung, daß ihr Einfluß und Machtbereich eng begrenzt ist und es ihr nicht einmal möglich ist, den gestörten Frieden in einem Hause wieder herzustellen, geschweige denn den unter den Völkern.

Im Auseinandersetzungsgeschehen, soweit es sich um den eigenen Anteil handelt, kann die Führung nach den gegebenen Ausführungen beim Trieb liegen, oder bei der Vernunft oder bei einem überpersönlichen geistigen Zentrum, auf das sich der Mensch bezieht. Wir hatten diesen dritten Weg als einen Mittelweg zwischen vollständiger Unterwerfung oder nur triebhafter Hingabe und eigenwilliger Auflehnung oder eigensinniger Lebensführung besonders im Auge, denn er stellt die einzig positive Möglichkeit dar, die dem Menschen, als eigener Anteil im Auseinandersetzungsgeschehen gegeben ist.

Der Anteil der Umwelt.

In jedem Geschehen ist mit der Einwirkung der Umwelt zu rechnen. Der Mensch steht auch dort nicht, wo er es meint, nie selbstherrlich im Leben, immer ist er an seine Umgebung gekettet und hat nie die Ehre, allein zu sein und allein das Geschehen zu bestimmen. Durch die Umwelt wird die Autonomie des Geistes in Frage gestellt, nach welcher der Mensch so gerne sich als allein bestimmender Lebensgestalter erscheint. Kein Mensch kann seine Umwelt, in die er als Säugling hineingeboren ist, selbst wählen und sich den Einflüssen, die von ihr ausgehen, entziehen. Auf Gedeih und Verderben ist der Mensch in sie verwoben. In diesem Sinne bedeutet sie Schicksal. Sie kann zu glückhaftem oder traurigem Erleben Anlaß geben. Sie kann für die verschiedensten Menschen eine sehr verschiedene Bedeutung bekommen. Es gibt eine ganze Stufenleiter von einem Zustand, in welchem der Mensch vollständig unter der Herrschaft der Umwelt zu stehen scheint bis zu einem solchen, wo sie hinter der Persönlichkeit, die von innen her das Schicksal bestimmt, zurücktritt.

Da der Einfluß der Umwelt unbestritten stündlich, minütlich da ist, und in Form der Witterung, eines Wortes, eines Blickes oder von vielen nicht bewußten Gehörs-, Gesichts-, Geruchseindrücken u. a. m. auf uns wirkt, ist diese Frage keine solche nach der Existenz, sondern betrifft die Wirkensbreite. Kann der Umwelteinfluß das Schicksal eines Menschen so bestimmen, daß er auf eine persönliche Sinnverwirklichung verzichten muß? Die Erfahrung scheint die Frage zu bejahen. Es gibt schwache und sensitive Menschen, — womit nichts über ihre ethische Qualität gesagt sein soll, — die außerordentlich stark von jedem äußern Einfluß berührt und auch bestimmt werden. Sie haben den Einflüssen wenig eigene Widerstandskraft entgegenzusetzen. Unter ihnen sind diejenigen anzutreffen, die von andern leicht verführt werden, das heißt, die sich von jedem Wort, sei es von einem Ja oder Nein umstimmen lassen. Es ist, wie wenn der andere durch sie hindurch handelte und man ist geneigt zu glauben, daß die Schuld an einem beliebigen Fehltritt ganz bei demjenigen liege, der dazu den Anlaß gegeben habe. Der Neigung der Menschen, die Schuld bei den Andern und nicht bei sich selbst zu suchen, kommt dieser Umstand sehr entgegen. An dieser Argumentation ist immer etwas Richtiges. Sicher können die Umstände dazu beitragen, daß das Handeln eine Richtung einschlägt, die es unter andern Umständen nicht anzunommen hätte. Aber so wenig der Mensch selbst je allein am Handeln beteiligt ist, sind auch die Umstände in keinem Handeln der einzige und allein bestimmende Faktor. Immer ist der Mensch mit seiner Person, selbst dann, wenn sie so im Hintergrund steht, daß man sie nicht wahrnimmt, beteiligt. Und darauf wollen wir unser Augenmerk lenken. Die Umstände sind es nie allein, denen die Schuld zuzulegen ist. Der persönliche Anteil an der Schuld besteht einerseits in einer zu großen Passivität der Umwelt gegenüber. Man läßt es zu, daß sie an einem schuldig wird. Oder es ist eine falsche oder zu große Aktivi-

Abschied von einer Puppe

An der Flurtür meiner Wohnung stand eine Frau mit einem Kind. Mit demütiger Gebärde hielt sie mir einen Strauß Winteraster hin und sagte:

„Bitte, kaufen Sie mir einen Strauß Blumen ab. Ich habe sie heute unter dem frühen Schnee in meinem Gärtlein hervorgegraben und zu Sträußen gebunden, damit sie nicht zugrunde gehen. Ich wußte mir keinen andern Rat, um zu etwas Geld zu kommen, damit ich Brot kaufen kann." Mit der andern Hand drückte die Frau den Kopf ihres Kindes fest in ihr faltiges, schlichtes Gewand und tat so, als wollte sie die Kleine vor mir verbergen. Wie zur Entschuldigung fuhr sie fort:

„Ich muß das Kind wohl mit mir in die Stadt nehmen, denn zu Hause ist niemand, der es hüten kann, und unsere Stube ist kalt. Ich muß das Holz noch für kältere Tage sparen." —

Mehr sagte sie nicht; aber ich erriet das übrige, und es hätte mich nicht gewundert, wenn die Frau noch hinzugefügt hätte . . . :

„Kaufen Sie mir doch die Blumen ab, damit ich nicht betteln gehen muß."

Das Gesicht der Frau war beinahe schön zu nennen, obwohl es voller Traurigkeit war. Mir schien, als habe sie sich hindurchgerungen durch die herbe Not und die Bitternis unserer Zeit. In ihrer Stimme und Gebärde lag die Zuversicht jener Menschen, die noch Vertrauen haben in das Gute auf dieser durcheinandergeratenen Welt.

Ich nahm ihr den Strauß Astern aus der Hand und betrachtete die Blumen. Sie hatten unter dem frühen Schnee kaum gelitten und waren von jenem leuchtenden Rot und Gelb, wie man sie in Bauerngärten oft sehen kann.

Das Kind wurde plötzlich von einem Schauer geschüttelt und hustete. Ich öffnete die Tür weit und sagte:

Kommen Sie, ich bereite dem Kinde eine Tasse heiße Milch. Noch besser ist, Sie lassen es hier, bis Sie Ihre Blumen verkauft haben. Ich schaue gut zu ihm, Sie dürfen ohne Sorge sein."

Die Frau machte ein verwundertes Gesicht, und eine Welle des Errötens huschte schnell darüber hin. —

„Oh, Sie sind voller Güte, ob es wohl bleiben wird?"

Und zu dem Kinde gewendet, sagte sie in einem Ton, der aus Herz griff: „Marieli, willst du zu der guten Frau gehen und bei ihr warten, bis ich wieder komme und alle Blumen verkauft habe?"

Das Kind schaute mich groß und etwas verängstigt an, schien aber dann doch Vertrauen zu fassen. Es ließ sich willig die naßkalten Kleider abnehmen, setzte sich auf den kleinen Stuhl am Ofen und wärmte die blaugefrorenen Händchen an den warmen Kacheln. Dann trank es die heiße Milch mit Wohlbehagen und aß das Brot. Doch als es mit einem Male die Mutter nicht mehr sah, begann es leise zu weinen. Keine Worte vermochten es zu trösten, kein Spielzeug konnte es beruhigen, es schien meine Worte nicht zu begreifen und weinte in sich hinein.

Ich dachte angestrengt nach, wie ich diese Traurigkeit in Freude verwandeln könnte. Da entsann ich mich, daß oben unterm Dach in einer alten Truhe eine Puppe lag. Es war meine Puppe, die Puppe meiner Kindheit. Ich hatte sie wie ein teures Andenken aufbewahrt, um sie dereinst meinem ersten Enkelkind zu verschenken. Ich nahm das Kind an der Hand und sagte:

„Komm mit, wir gehen etwas Schönes suchen". Halb ängstlich, halb neugierig folgte es mir, immer noch an seinen Tränen schluckend, die wie ein Rinnsal über die bleichen Wangen liefen.

Oben angekommen, schoben wir die Truhe an das Licht und hoben den Deckel auf. Ach wie viele Dinge, die ein Kinderherz erfreuen konnten, lagen darin. Ein zerlaufter Teddybär, Rößlein und Wagen, eine buntbemalte, hölzerne Eisenbahn, ein Baukasten, eine muhende Kuh, wackelnde Enten, Puppenstube und Krämerladen und was weiß ich noch mehr. Aber ganz zu unterst in einer Schachtel eingebettet, eine kleine, liebe, ganz altmodische Puppe, die Puppe aus meiner Kinderzeit. Die Tränen der Kleinen waren schon längst versiegt. Als es aber die Puppe sah, leuchtete das liebe Kindergesicht und fragend schaute es auf mich, ob es sie halten dürfe. Behutsam stieg das Kind an meiner Hand die Treppen wieder hinunter. Von all' den herrlichen Dingen, die einst die Kinderzeiten unserer großgewordenen Kinder mit Jubel und Freude erfüllten, sah es nichts mehr. Es sah nur die liebe, kleine Puppe mit dem Pausbackengesicht und dem blonden Zöpflein aus echten, rechten Haaren!

Unten in der Stube setzte sich das Kind mit der Puppe wieder auf das kleine Stühlchen und wiegte das Puppenkind hin und her in seinem Schoß. Dann begann es mit seinem dünnen Stimmchen zu singen, ein Liedchen, das ihm die Mutter wohl öfters gesungen und das wir alle kennen:

„Schlaf Kindlein schlaf, der Vater hütet Schafe . . ." und als es damit zu Ende gekommen, sagte es ganz geheimnisvoll:

„Bald, bald schläft es ein . . ." „Aber ich kann noch eines, ein trauriges", aber:

„Maikäfer flieg, der Vater ist im Krieg, der Vater ist im Pommerland und Pommerland ist abgebrannt, Maikäfer flieg . . ."

Ja, der Vater ist im Krieg. Mutter sagt, jetzt sei der Krieg vorüber; aber der Vater sei immer noch im Pommerland. Und Pommerland sei weit, weit weg, und wenn es so viel Schnee habe, könne er nicht kommen. Vielleicht im Frühling . . ."

Armes Kind, ja vielleicht im Frühling. Ich strich leise über das dünne, blonde Haar des Kindes. Auch eines von den vielen, die ihren Vater vielleicht nie mehr sehen werden. Weihnachten steht vor der Tür und sie alle, alle warten darauf, das Fest der Liebe reichlich zu feiern und so viele werden vergebens warten . . .

Das Kind begann die Puppe auszukleiden. Das ist ja das schönste beim Puppenspielen und so vergaß es ganz und gar, daß draußen die Mutter durch den naß-

tät, die es möglich macht, daß die Umstände einen Menschen zu Fall bringen. Die Liebe zur Gerechtigkeit und der Sinn für wahre Verantwortung muß beide Fälle im Auge behalten und verhüten, daß einerseits die Umwelt oder also die Schuld des andern Menschen, überschätzt oder unterschätzt wird. Es ist beides verhängnisvoll, der Glaube, daß ein Mensch einen andern wirklich verhindern könne, das Gute zu tun, und der andere, daß es auf die Gesellschaft, in der man sich bewege überhaupt nicht ankomme. Wieder ist es eine mittlere Haltung, die uns als die gesunde erscheint.

Die letzten Ausführungen bedürfen als Korrektur einer Ergänzung. Denn sie sind zu abgerundet, um nicht irgendwie an der Lebenswirklichkeit, die nirgends abgeschlossen und fertig ist, vorbeizugehen. Der Einfluß des einen Menschen auf den andern ist viel problematischer als es nach dem Gesagten scheinen möchte. Das Wissen vermag den Einflußbereich nie in sich zu fassen. Der Mensch ist immer mehr als er weiß und als ein anderer erkennt. Es sind unbewußte Regionen vorhanden, die sich in tiefem Dunkel verlieren, die wirksam sind, ohne daß ein Mensch es weiß. Wenn der andere Mensch diese Wirkungen verspürt, und davon spricht, steht der erstere leicht vor der Tatsache, daß er anders wirkt, als er weiß und will. Dieser Umstand könnte zu Fatalismus und skeptischer Angst Anlaß geben, aus der heraus man sich lieber nicht mehr unter Menschen begeben möchte, um nicht einen Schaden anzurichten, von dem man nichts weiß. Doch ist dagegen einzuwenden, daß die wahre Verantwortung nicht im Rückzug besteht, sondern viel eher in einer gläubigen Haltung, in welcher der Mensch bittend die Hoffnung und auch Gewißheit ergreift, daß der Teil seines Wesens und die unguten Wirkungen, die er nicht in der Hand hat, von einem höheren Willen zum Segen seiner Mitmenschen umgelenkt werden. Das Vertrauen gibt den Mut und die Kraft, ohne zu wissen und zu sehen, doch unter den Menschen weiter zu leben und sich zu behaupten.

Genau dasselbe wäre zu sagen von den unkontrollierten Einflüssen die von andern Menschen auf einen selber eindringen. Da sie kein Mensch in der Hand hat, und nach Belieben annehmen oder ablehnen kann, ist jeder auf die Gnade, daß sie einer höheren Führung unterstehen, angewiesen, der er sich bittend und hoffend nähert.

Die Worte, daß die Menschen das Gute wollen, die andern sie aber hindern können, es zu tun, ist eine Teilwahrheit, sie enthält eine unrichtige Verallgemeinerung. Wenn Pitschen nicht leicht siegte, so haben wohl die andern mit ihren hochmütigen Reden und dem Vorauswissenwollen schuldigen Anteil daran. Die Lieblosigkeit, die Pitschen in dieser Form erfuhr, ist nicht zu entschuldigen. Aber die Schuld liegt nicht allein bei ihr, da im Geschehen ja zwei Faktoren zusammen treffen. Pitschen war selbst nicht ganz frei von der Macht des Geizes und noch nicht ganz von der Liebe für seine Mitmenschen durchdrungen. Diese beiden Faktoren zusammen machten den Sieg unmöglich. Und — das dürfte uns klar geworden sein, — sie würden es auch in Zukunft verunmöglicht haben. Der Mensch kann weder im Kampf mit der Umwelt, noch im Kampf mit sich selbst den Sieg des Geistes selbst herbeiführen, er ist immer ein Geschenk und die Wirkung der unbegreiflich waltenden Gnade. Der Mensch ist dem Verderben durch die Umwelt, aber nicht weniger durch sein eigenes Herz ausgesetzt, wo nicht die Gnade ihn aus der tragischen Unfähigkeit erlöst. Wahre Verantwortung kann nur im Blick auf diese Gnade geübt werden, denn der Mensch ist wohl im Stande, das Gute für andere und sich zu wollen, aber nicht frei, es so zu schaffen, daß das ganze Leben durchdrungen und getragen wird. Darin liegt die Hoffnung und der Grund zu Freudigkeit an der Arbeit an andern Menschen.

Tina Truog-Saluz stärkt das Verantwortungsgefühl und sie tut gut daran. Wir haben es als unsere Aufgabe betrachtet, dieses nicht zu verkleinern, sondern den nur menschlichen Geltungsbereich auszuweiten und die Beziehung mit der Kraft herzustellen, die der menschlichen Ohnmacht zu Hilfe kommen kann.

Dr. E. Br.

Dolmetscher — ein schöner Frauenberuf

In den noch nicht zwei Jahren seit dem offiziellen Kriegsende haben schon verhältnismäßig zahlreiche internationale Kongresse und Konferenzen in Europa und Amerika stattgefunden, sowohl hohe diplomatische wie auch solche großer internationaler Privatorganisationen. Bei allen war eine der wichtigsten Organisationsfragen die nach guten Uebersetzern. Ihnen fällt ja zur Hauptsache die Aufgabe zu, die moderne Sprachverwirrung aufzulösen und zwischen den Völkern verschiedener Sprachen Brücken zu schlagen.

Unter den in den hohen diplomatischen Konferenzen zu heute amtenden Uebersetzern ragt der Franzose André Kamiker hervor. Weitreichende politische Kenntnisse, die Beherrschung der feinsten Nuancen der französischen, englischen und deutschen Sprache (und ein gutes Verständnis mehrerer anderer), sein berufliches Wissen als Fliegerbeobachter (im Kriege) und als Redaktor einer großen Handelszeitung, bilden die Grundlagen seiner vortrefflichen Uebersetzungskunst. Aber auch drei Frauen zählen zu den anerkannt bewundernswerten Uebersetzern der UNO, der UNESCO, des Internationalen Arbeitsamtes und privater Organisationen: die zwei französischen Schwestern Mrs. Lydia Kerr, Mrs. N. Himley, und Miß Katherine Natzio. Frau Himley ist die einzige weibliche Dolmetscherin im Beamtenstab der UNO. Als im letzten Sommer in Paris die bekannte Außenministerkonferenz stattfand, war es Mrs. Himley's Hauptaufgabe, ihrem Chef die russischen Reden in französischer Sprache wiederzugeben. Von dieser Konferenz wurde sie an die Maritime Konferenz in Seattle weggerufen, die vom Internationalen Arbeitsamt dort abgehalten wurde; sie legte die Reise im Flugzeug zurück. Auch Mrs. Kerr und Miß Natzio amteten als Uebersetzerinnen an dieser Konferenz, und die Dolmetschertätigkeit — während eines vollen Monats — aller drei Damen erregte die Bewunderung der Konferenzdelegierten. Zusammen mit vier männlichen Uebersetzern hatten sie nicht nur die französischen, englischen und spanischen Reden der Delegierten sogleich je in die zwei andern Kongreßsprachen zu übersetzen, sondern auch alle Diskussionsvoten, die Beschlußfassungen der Komitees und die Resolutionen der Vollkonferenzen. — Auch die Dolmetscherinnen am Internationalen Frauenkongreß in Interlaken 1946 erledigten ihre Aufgabe zur großen Befriedigung aller; besonders wurde die strikte Genauigkeit ihrer Uebersetzung gerühmt.

Die berufliche Beschäftigung mit internationalen Angelegenheiten ist selbstredend eine gute Grundlage für solche Leistungen. Mrs. Kerr redigierte eine mehrsprachige Zeitschrift über wissenschaftliche Betriebsführung für eine internationale Organisation und amtete dann bei deren Zusammenkünften — vor dem Krieg — als deren Uebersetzerin. Mrs. Himley und Miß Natzio arbeiteten auf hohen Posten im Internationalen Arbeitsamt in Genf und brachten von daher ebenfalls reiche Kenntnisse an die Konferenzen mit, zu denen sie als Dolmetscherinnen berufen wurden.

Für eine volle Leistung genügt es nicht, die Uebersetzungssprachen zu beherrschen, obwohl dies an und für sich schon viel ist. Um sich ganz in die Gedanken des zu übersetzenden Konferenzredners einfühlen und die Rede genau in seinem Sinne wiedergeben zu können, muß der Uebersetzer möglichst viel über die in Rede stehenden Konferenzthemata wissen, sollte aber auch Land und Leute des oder der Redner kennen, die er übersetzt, denn jene sprechen ja aus den Verhältnissen und Problemen ihres Volkes heraus und je vertrauter diese auch dem Uebersetzer sind, umso nuancierter kann er die Rede des Delegierten wiedergeben, umso klarer kommen sie aus der Uebersetzung den andersprachigen Delegierten zum Bewußtsein. Darum sollten künftige Anwärter des Dolmetscherberufes nach der Absolvierung der Dolmetscherschule — die Schweiz besitzt eine in Genf — ihr Blickfeld durch Reisen und durch Aufenthalte vor allem in den Ländern erweitern, deren Sprachen sie sich für die Uebersetzung ausgewählt haben. Auch das Studium der Geschichte, der Bräuche und Sitten, der psychologischen und wirtschaftlichen Einflüsse des Klimas in diesen Ländern auf die sie bewohnenden Völker schafft Voraussetzungen zu einfühlenden, wirklich Verständnis vermittelnden Uebersetzungen. Das ist die hohe Berufung des Dolmetschers: Vermittler der Völkermeinungen zu sein, Vermittler zum Frieden und gegenseitigen guten Willen der Völker.

Die prominenten Dolmetscher, von denen zu Anfang dieses Artikels die Rede ist, sprechen sich über die Technik des Uebersetzens von Konferenzreden dahin aus, daß der Dolmetscher sich die drei bis vier Hauptargumente, die der Redner behandeln wird, während der Rede gut ins Bewußtsein prägen und sie bei seiner Wiedergabe vom gleichen Standpunkt aus beleuchten solle wie dies der Redner tat; bei solchem Vorgehen reihen sich die Nebenargumente der Rede dann folgerichtig den Hauptargumenten an. Kurze Notizen, die sich der Uebersetzer während der Rede macht, werden ihm für die Formung ihrer Wiedergabe dienlich sein. Eine unerläßliche Vorübung auf die Dolmetschertätigkeit ist der immer wiederholte Versuch, Gehörtes für sich in kurzer Zusammenfassung und klarer Aussprache wiederzugeben, also das für sich vorzuüben, was nachher offiziell, vor dem Forum einer Konferenz, mit Brillanz zu leisten ist. Eine weitere Uebung, die mehr auf das Aeußerliche Bezug hat: bei der Wiedergabe für sich auch die Mimik zu studieren, denn der Uebersetzer — und besonders die Uebersetzerin — muß auch sympathisch wirken, beherrschte, doch freundliche Miene und gute Körperhaltung sind also unerläßlich.

Der Frauenpsyche eignet neben andern Eigenschaften ein gutes Einfühlungsvermögen, sie will den Frieden fördern, sie möchte mitwirken an den Bestrebungen zur Besserstellung der Völker — der Beruf der Dolmetscherin bietet ihr wie wenig andere Berufe in so weitgehendem Maße Möglichkeiten dazu.

»sl«

Redaktion
Frau Cl. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

kalten Novembertag mit den letzten Blumen des Gartens hausieren ging...

Als es leis zu dämmern begann, wurde zögernd an der Haustürglocke geläutet, und draußen stand die Frau, ihr Korb war leer und ihr Gesicht beinahe heiter.

„Es ist so schon viel leichter gegangen, ohne das Kind. Ich hoffe, es habe Ihnen nicht zu viel Mühe gemacht." Statt einer Antwort legte ich den Finger an den Mund und wies sie an, ganz leise einzutreten und dem Kinde beim Spielen zuzuschauen. Das Bild war so anmutig und rührend, daß wir beinahe den Atem anhielten, um die kleine Puppenmutter nicht zu stören. Sie mußte aber die Nähe der Mutter gespürt haben. Freudig sprang sie von ihrem niedern Stuhle auf und hielt der Mutter die Puppe hin. Die Mutter küßte ihr Kind und sagte:

„Ja, sie ist wunderschön deine Puppe; aber gib sie nun der guten Frau zurück, wir müssen heim, bevor es ganz dunkel wird und sage schönen Dank für alles, was du bekommen hast."

Nie werde ich den Ausdruck des Kindergesichtes vergessen können, als es gehorsam die Puppe auf den Tisch legte und unter der Lampe stehen blieb und gewaltsam mit den Tränen kämpfte. Es streckte unbewußt die Aermchen nach der Puppe aus und schaute mich bittend und hilflos an. Eine kleine Weile besann ich mich. War nicht bald Weihnachten, das Fest der Liebe, an dem wir wie selten sonst, mit dem Herzen zu schenken pflegen? Hat nicht diese Puppe auch einmal meine ganze Seligkeit bedeutet? Ich nahm rasch entschlossen ein altes Tuch aus dem Schrank, wickelte das Puppenkind hinein und legte das Bündelchen in den Arm der Kleinen. „Nimm liebes Kind, du darfst sie behalten. Habe Freude daran und trage Sorge dazu. Es ist die Puppe, die ich vom Christkind bekommen, als ich ein kleines Mädchen war, wie du. Ich habe sie sehr, sehr lieb gehabt."

Das Kind hatte die vielen Worte nicht begriffen, es hatte auch gar keine Zeit dazu, darüber nachzudenken, es hätte nicht froher und glücklicher sein können, wenn es jetzt unter dem strahlenden Weihnachtsbaum gestanden wäre, am heiligen Abend.

Mutter und Kind gingen zusammen aus dem Hause. Ich sah beiden noch nach durch den Filter der Scheiben. Sie waren einander ganz nah, so wie sich nur Mutter und Kind nah sein können. Der Vater, der war ja irgendwo, irgendwo im Pommerland, und „Pommerland war abgebrannt..." Armes Kind.

Ich aber habe Abschied von der Puppe meiner Kindheit genommen, die ich so lange Jahre wie einen Schatz gehütet habe. Viele Erinnerungen gingen mit der kleinen, altmodischen Puppe fort. Die Freude der Kleinen hat es mir leicht gemacht. Ich stand noch eine kleine Weile sinnend am Fenster und schaute den fallenden Flocken zu. — Im Raume aber erklangen im Dämmerdunkel noch die magern, leisen Töne des Kinderliedchens nach und ich sah wie im Traume das kleine Mädchen auf dem niedern Kinderstuhle sitzen und ihr Puppenkind wiegen: „Schlaf Kindlein, schlaf."

Maria Scherrer.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

ZÜRICH
Weinplatz 3

Viel und gesundes Gemüse, Blumenreichtum und Farbenpracht – das ist, was man Gartenglück nennt. Daß Samen von Samen-Müller am ehesten zu einem solchen Erfolg verhelfen, haben ungezählte Gartenfreunde immer wieder neu erfahren. – Wenn auch SIE sich zu diesen erfolgsfrohen Gartenbeflissenen zählen möchten, dann verlangen Sie unsern praktischen „Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht".

Er ist ein trefflicher Ratgeber und Katalog zugleich; 40 Seiten stark, reich illustriert, enthält Saatkalender, genaue Kulturanleitungen und viele neue Winke. Sie werden ihn mit Freude und Interesse durchblättern. Prompte **Gratis**-Zusendung.

Samen-Müller Zürich
Weinplatz 3 / Tel. (051) 25 68 50

Durch große Nachfrage ist der Vorrat von
No. 50
des vergangenen Jahres bis auf wenige Exemplare zurückgegangen. — Diejenigen Abonnentinnen, die ihr Exemplar nicht mehr brauchen, sind freundlich gebeten, dieses an die Administration zurückzusenden. Wir danken zum voraus!
Administration
„Schweizer Frauenblatt"
Winterthur

Haushaltungsschule Bern
der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins
3 Fischerweg 3
Am **1. Mai 1947** beginnt der sechsmonatige **Sommerkurs.** Zweck der Schule ist Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.
Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- u. Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.
Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitspflege, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege.
Auskunft u. Prospekte durch: **Die Direktion.** Tel. 2 24 40

Auch für Zinngeschirr
Kristallglas, Gold, Platin, Anticorodal ist Werno-Silb das ideale Putz- und Pflegemittel.
Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

In einschlägigen Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Wernle & Co. Zürich

inserieren bringt Gewinn

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Bewährte Bezugsquellen

Führendes Spezialgeschäft für das Gastgewerbe
BERRI
FRÜCHTE UND GEMÜSE EN GROS
Zürich, Hafnerstr. 58 Tel. 259 14, 259 102

Metzgerei und Wursterei
E. MÖSLE, ZÜRICH-OERLIKON
Regensbergstraße 186 Telephon 68 71 16
empfiehlt I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Telephon 26 24 03
Prompte Bedienung ins Haus

Das gute Brot von
Großbäckerei-Konditorei
Laubscher
Zürich / Badenerstraße 333 / Tel. No. 23 68 24

CHR. UTIGER BERN
Metzgerei
Beste Fleisch- und Wurstwaren
Berner Spezialitäten

wenn man vernimmt, daß die Patienten von vier Sälen des Genfer Kantonspitals während mehrerer Stunden aus Unzufriedenheit über die Kost in den Hungerstreik getreten sind und daß dann erst „sofort Vorkehrungen zur Verbesserung getroffen wurden". Lakonisch und ohne Kommentar meldeten die Zeitungen dies. Wir aber schämen uns, daß in der Schweiz, wo nicht Hungersnot herrscht, daß in der von uns so hochgeschätzten schönen Stadt Genf solche Selbsthilfe nötig werden konnte. Was können wir Frauen tun, daß die Spitalverwaltungen „mütterlicher" für die Kranken der allgemeinen Abteilungen einstehen und nicht am falschen Orte sparen? Wo lag der Fehler wohl in diesem Falle?

E. B.

Bernische Künstlerinnen zeigen ihre Werke

Die Berner Kunsthalle steht gegenwärtig im Zeichen künstlerischen Frauenschaffens. Sie beherbergt bis Mitte März eine von der Sektion Bern der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen veranstaltete Ausstellung. An ihr beteiligen sich, neben den Bernerinnen, auch einige Gäste. Die Schau vermittelt das Gesamtbild eines fruchtbar-lebendigen, von keinem Stillstand angekränkelten Schaffens, hält sich im ganzen auf beachtlicher Höhe und gewährt im einzelnen beglückende Einblicke in reifes und zum Teil eigenwegiges Gestalten.

Einer verinnerlichten Kunst, die sich spürbar aus seelischen Tiefenschichten emporringt, begegnen wir in den Werken von Sonja Falk. Ihre Bilder — sie zeigt eine Landschaft und vier figürliche Gemälde — sind von außerordentlicher Dichte und Ausdruckskraft. Diese Künstlerin versteht es, das Wesen eines Menschen, einer Landschaft, seelisch zu durchdringen und in großangelegten Kompositionen zu sammeln. Ein hervorragendes technisches Können und ein fein unterscheidender Farbensinn stehen ihr dabei zu Gebote. Sonja Falks Bilder haben nichts von jenem „Gefälligen", Entgegenkommen an sich, das dem Beschauer goldene Brücken bauen will. In ihrer inneren Wahrhaftigkeit, ihrem tiefen, ja abgründigen Ernst, sind sie uns nur umso eindringlicherer Anruf.

Kraftvolle und sensible Aeußerung zugleich sind die Werke von Marguerite Frey-Surbek. Diese, die Elemente des Malerischen überlegen meisternde Künstlerin zeigt uns zwei großgesehene, in ihrer Einmaligkeit erfaßte Landschaften und ein Blumenstillleben. Auch dieses ist jeder Zufälligkeit enthoben und von ungemein zartem, verhaltenem Gleichklang.

Sprühendes Temperament und jüdliche Lebensfülle schwingt in den Bildern von Gracela Aranis-Brignoni. Ihr Bildnis der Frau K., ihre Danseuse à l'étude", ihre „Figure au jardin" und ihr Selbstbildnis lassen die Pariser Schule ahnen. Sie sind von schillernder Brillanz und jener wie hingeworfenen Leichtigkeit, die doch nicht an der Oberfläche der Dinge haften bleibt.

Suzanne Schwob stellt neben sehr farbig gesehenen Landschaften ein Blumenstillleben aus, das ein sicheres Gefühl für Komposition verrät. Starke künstlerische Sensibilität spricht aus dem Bild „Spielendes Kind", ein kleines Mädchen darstellend, das sich mit mütterlichem Ernst dem Spiel mit der Puppe hingibt.

Von Gertrud Schaertlin, Muri, sehen wir eine stimmungsstarke, in gedämpften Farben gehaltene Landschaft („Belpmoos").

In Dämmer-Zauber getaucht sind die Kompositionen von Ruth Stauffer, einer Künstlerin von starker eigener Prägung. Sie muten wie Traumbilder an, mehr erfühlt als gesehen; lassen aus sanftem Dämmer immer wieder ein schwebendes Blau aufklingen.

Auch Dora Lauterburg begegnen wir. Liebevoll und behutsam geht diese Malerin auf Mensch und Dinge ein. Die vier Gemälde, die wir von ihr zu sehen bekommen, atmen feine Malkultur, ihre Zeichnungen wirken durch Frische und Unmittelbarkeit.

Margarete Ebeling scheint uns vor allem in ihrem straff aufgebauten farbensatten Stillleben persönliche Ausdrucksmöglichkeiten gefunden zu haben. Alice Mojon-Enz weiß in ihren Stillleben auch scheinbar tote Dinge zu geheimnisvollem Leben zu erwecken. Marie Lotz, Birsfelden, stellt besonders mit ihrem Selbstbildnis und einem liegenden Akt ihr Können unter Beweis. Als geistreiche und fein nüancierende Vertreterin der graphischen Kunst stellt sich Eve Froidevaux mit mehreren, formal sehr geschlossen wirkenden Blättern vor.

Gleichsam eine Lyrikerin unter den Malerinnen ist die mit einer größeren Kollektion vertretene Helene Roth, Wangen a. A. Sie liebt zarte Frühlingsstimmungen und geht dem Knospenden, Erwachenden mit viel Innigkeit auch in ihren Kinderbildnissen nach. Der Gefahr des zu Weichen, Süßen, weiß sie meist auszuweichen. Eine nüancenreiche, sehr lichte, helle Palette steht dieser mit poetosem Farbauftrag arbeitenden Künstlerin zu Gebote.

Die Bildhauerinnen sind vertreten durch Eleonore von Mülinen, Wabern, für deren reife, ausdrucksvolle Kunst die „Portraitbüste M. B." zeugt. Von Johanna Keller, Bern, sei die gelöst wirkende Gruppe „Modell für die Steinplastik am Dalmaziquai" erwähnt; von Hildi Heß, Zürich, die von ruhigen Rhythmen getragene Statuette „Frau mit Mantel".

Unter den Kunstgewerblerinnen tritt die einfach und eigenartig stilisierende Maria Geroe-Tobler, Montagnola mit zwei Gobelins hervor. An den handgewobenen und geknüpften Teppichen von Elisabeth Keller, Muntelier, bewundern wir die fein abgestimmten Farben und eine bis ins letzte durchdachte Zeichnung.

Die Bucheinbände der vor einiger Zeit in Bern verstorbenen Sophie Hauser sind von zurückhaltender Schönheit und suchen den Zusammenklang mit dem Geist des Buches.

Clara Geiger, Ligerz, zeigt aparte Stickerei-Decken, Mathilde Baumann, Bern, unaufdringlich schönen Schmuck, Hanna Krebs-Nencki, Bern, erweist sich als Kunsttöpferin mit Formgefühl. In den Figurenvasen und Krügen der Keramikerin Margrit Linck-Daepp, Reichenbach bei Bern, findet sich das Expressive oft ins eigenwillig Bizarre gesteigert. Es gereicht dieser Künstlerin aber zur Ehre, daß sie nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten sucht. Sie befindet sich dabei auf einem langen Weg zurück zum Urtümlichen, zu archaisch anmutenden Formen.

Gerda Meyer.

Kleine Rundschau

Hausfrauen-Idyll

Am 4. März wurde in Olympia in London „the Daily Mail Ideal Home Exhibition" eröffnet. Dort wird von den „Electrical and Musical Industries of Hayes, Middlesex", ein Radio-Apparat gezeigt werden, welcher in fünf Minuten oder weniger eine ganze Mahlzeit kochen wird. Man braucht nur das Material zwischen zwei Platten oder Electroden zu legen, den Backofen anzuknipsen und zu staunen. Denn obwohl es so schnell geht ist anbrennen ausgeschlossen.

Innerhalb einer Minute wird eine Hitze von 120 Grad Celsius erreicht. Es würde also zwei Minuten brauchen, um ein Pfund Fleisch zu kochen. Eine Mahlzeit aus Fisch und ganz dünnen Kartoffeln, was der Engländer „chipped potatoes" nennt, braucht nur ein paar Sekunden! Man nennt es „high frequence dielectric pre-heater".

Immerhin ist man in Amerika noch etwas weiter. Dort hat die Behörde, welche die Verteilung der Radiowellen reguliert. Anfang dieses Jahres eine spezielle Welle für Kochwecken bestimmt. Radarange wird es genannt. Schon Anfang Februar war in einer Zeitschrift eine Abbildung von einem hübsch emaillierten electronischen Back- und Kochofen zu finden. Man kann den Ofen auch zum auftauen von den bekannten „tief"-gefrorenen Gemüsen, Obst, Fisch und Fleisch benützen. Die zahllosen Busines and Professional Women, die Geschäfte und Berufsfrauen Amerikas, welche sehr oft in ihren Wohnungen, wenn diese außerhalb der Stadt liegen, wo sie ihre Arbeit haben, diese „tief"-gefrorenen Speisen vorrätig haben, damit sie auf alles vorbereitet sind, werden zweifellos die neueste Erfindung auf Haushaltungsgebiet freudigst begrüßen. Leider ist über die Preise noch nichts bekannt gegeben. Daß das „electronisch kochen" eine weitere Lösung der Dienstbotenprobleme sein wird ist ohne Frage.

W. W. F-D

Wertvolle Freizeitgestaltung

In der Zeit vom 30 März bis 3. April 1947 führt der Schweizerische Bund für Jugendherbergen wiederum einen seiner beliebten und interessanten Wanderleiterkurse im Tessin durch. Damit wird Lehrerinnen und Lehrern, Kolonieleiterinnen und -Leitern unserer Jugendorganisationen usw. die willkommene Gelegenheit geboten, in Theorie und Praxis mit dem mannigfaltigen Gebiet des Jugendwanderns bekannt zu werden. Als Referenten und Instruktoren haben sich wiederum ausgezeichnete Fachleute zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte und das Kursprogramm sind erhältlich beim Schweiz. Bund für Jugendherbergen, Seefeldstraße 8, Zürich 8, Tel. 32 72 44.

Nachkriegsschicksale

Unsere Zeit ist grausam für jeden: sie ist es ganz besonders für die Intellektuellen. Hier ein Beispiel:

Eine polnische Schriftstellerin, Frau Alicja Simon, Verfasserin eines 1936 erschienenen Werkes über polnische Liederbücher, schenkte das erste Exemplar, das gerade aus der Presse kam, in Warschau einer Amerikanerin. Mitglied der Internationalen Vereinigung unabhängiger Frauen, damals auf Besuch in der polnischen Hauptstadt. Die Beerdigungsmacht zerstörte die gesamte Auflage dieses Werkes. Frau Simon hat alles verloren: ihre Manuskripte und alles, was sie besaß. Sie richtet an die amerikanische Federation unabhängiger Frauen den dringenden Appell, sie möge ihr behilflich sein, das einzige Exemplar ihres Werkes aufzufinden, das die Katastrophe überstanden hat.

F. S.

Drei Generationen im Dienste Englands

Jacqueline Galland, die während des Krieges auf dem englischen Konsulat in Lausanne arbeitete, ist soeben zum Vizekonsul ernannt worden. Sie ist eine der ersten Frauen, die nach den neuen Bestimmungen im britischen Konsulardienst zu Konsuln ernannt werden können. Drei Generationen der Familie Galland sind damit mit der Wahrnehmung der britischen Interessen in Lausanne beschäftigt gewesen. Jacqueline Gallands Großvater, Alfred Galland, war in den Jahren 1888 bis 1937 Konsul, ihr Vater, Maurice Galland, war vom Jahr 1913 an Konsul.

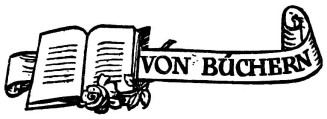
Eine interessante schwedische Mustersiedlung

wurde kürzlich in Gothenburg in Anwesenheit des schwedischen Kronprinzen eröffnet. Zwei junge Architekten schufen hier eine von Grund auf neudurchdachte Siedlung, so wie sie in der Nachkriegszeit benötigt wird. Die „Guldhed" genannte Siedlung umfaßt 550 Wohnungen in 30 verschiedenen Häusern vom siebenstöckigen Hochhaus bis zum gewöhnlichen dreistöckigen Haus. Die Wohnungen sind in erster Linie für Mittelstandsfamilien, in denen die Frau einem Beruf nachgeht, aber doch nicht die Mittel hat, eine Hausangestellte zu halten. Ganz besonders interessant sind die

kollektiven Einrichtungen,

so die Lösung des Hausangestelltenproblems. Die „Haushaltassistentinnen" — wie die Gehilfinnen heißen — haben ihre eigenen kleinen Wohnungen in einem Gemeinschaftshaus. Eine Stellenvermittlung der Siedlung vermittelt die Hilfskräfte für den Haushalt.

V. S. K.



J. W. Hug: Jugend und Berufsberatung. Kritik und Vorschläge. Schriftenreihe des Kantonalen Lehrlingsamtes Bern, 1946. 39 S.

Die Arbeit des neuen Vorstehers des Kantonal-bernischen Berufsamtes verdient die größte Beachtung aller, die sich mit der Beratung der Jugendlichen, sei es Knaben oder Mädchen, beschäftigen. Zum ersten Mal erscheint in der Schweizer Fachliteratur eine Schrift, die sich mit dem Problem der Berufsberatung vom Standpunkt der Jugendlichen beschäftigt. Wie der Verfasser es richtig formuliert: „Berufsberatung ist Beraten und Beratenwerden" (S. 5). In seiner Arbeit stützt er sich auf die Aussagen derjenigen, die beraten wurden, wobei er die Aussagen verwendet, die auf Grund einer vom Kant. Lehrlingsamt Bern vorgenommenen Erhebung über die Berufswahl bei ca. 4500 Jugendlichen gewonnen wurden. Die Jugendlichen kommen auf diese Weise selbst zum Worte. Die Jugend ist aber kritisch und hat, wie die Erhebung zeigte, so manches an der bisher bestehenden Art des Beraters auszusetzen (schlechte Organisation, mangelnde Fachkenntnisse des Berufsberaters, seine Voreingenommenheit, mangelndes Eingehen auf die persönl. Wünsche der Ratsuchenden usw.). Auch die Lehrtöchter haben mit ihrem scharfen Urteil nicht gespart, so lautet eine indignierte Aussage: „Die Berufsberaterin ist eine altmodische Frau. Die Bauern hätten jetzt zu wenig Leute und es sei besser, ich ginge als Dienstmagd, da der Damenschneiderinnenberuf überfüllt sei — sagte sie mir.") J. Hug versucht derartige Urteile nicht, im Gegenteil, von dem gesunden Grundsatz ausgehend „Anerkennung und Kritik helfen zu besserer Gestaltung der Tätigkeit des Berufsberaters", setzt er sich mit der Kritik der jungen Leute auseinander, indem er versucht, ihren Ursprung aufzuzeigen und Vorschläge macht, wie die bisherigen Unzulänglichkeiten der Berufsberatung zu vermeiden wären. Er beschränkt dabei die Aufgabe des Berufsberaters nicht allein auf die Zuweisung eines passenden Berufes, wie dies bisher üblich ist, sondern erstreckt sie auch auf die Mithilfe, den Jugendlichen zu einem charakterlich und geistig harmonischen Menschen zu entwickeln.

Eine mutige, wertvolle Arbeit eines erfahrenen, vielseitig orientierten Praktikers, der mit starkem Empfinden ausgestattet, das rechte Verständnis für die Nöte der Jugendlichen aufzubringen vermag. Hervorzuheben möge noch die sorgfältige, gediegene Ausstattung des Büchleins sein, die die Veröffentlichungen der von E. Beaugros herausgegebenen Schriftenreihe traditionell auszeichnet.

Franziska Baumgarten.

Probleme der Hausfrau. Im Verlag des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine (VSK.) erscheint soeben eine kleine sehr gut redigierte Broschüre, in welcher verschiedene Autorinnen die nachfolgenden Themen behandeln:

Die Stellung der Hausfrau innerhalb der Gemeinschaft.
Die wertschaffende Tätigkeit der Hausfrau.
Die werterhaltende und wertsparende Tätigkeit der Hausfrau.
Die Hausfrau und der Alkoholismus.
Die Hausfrau als Käuferin.
Seelische, kulturelle und künstlerische Funktionen der Hausfrau.
Hausfrau oder Haushälterin.
Erziehungsfragen der Hausfrau.

Dabei wird der Hausfrau als Mutter, Gattin, Staatsbürgerin und Konsumentin mancher wertvolle Hinweis und Ratschlag gegeben. Erfreulich ist, daß bei den Frauen des V. S. K. Verständnis vorhanden ist für die Gefahren des Alkohols für die Frau und die Familie, wo es im Gegensatz dazu in weiten Kreisen bedauert wird, daß auch der V. S. K. sich in ausgiebiger Weise zum Vermittler alkoholischer Getränke macht, und die Hausfrauen gerade bei ihm eine leichte und bequeme Gelegenheit finden, sich mit Alcolica zu verproviantieren. Die kleine, sehr empfehlenswerte Broschüre ist durch die Genossenschafts-Buchhandlung Zürich oder durch jede Buchhandlung zu Fr. 1.50 zu beziehen.

Veranstaltungen

Basel: Frauenzentrale beider Basel. 21. Jahresversammlung. Mittwoch, den 12. März 1947, 14.30 Uhr, in den Johanniterhof, St. Johannvorstadt 38. Traktanden: 1. Jahresbericht Baselstadt. 2. Jahresbericht Baselland. 3. Jahresrechnung Baselstadt. 4. Wahlen für Baselstadt: a) Turnusmäßige Vorstandswahlen. b) Wahl von 2 Vorstandsmitgliedern. c) Wahl von zwei Rechnungsrevisorinnen und 1 Suppleantin. 5. Allfälliges. 6. Kurzreferat über das Schweizerische Frauensekretariat, seine Bedeutung und seine Arbeit. „Sie fragen — wir antworten" von Frau E. Bischer-Alioth. 7. Kurzreferat über Hausfrauensorgen in Amerika, von Frau Dr. Dora Gross-Schmidt.

Bern: Sektion Bern des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Mitgliederzusammenkunft Samstag, 8. März 1947, 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitsschule, Kapellenstraße 4, Bern. Bericht über den Halbjahreskurs für die Weiterbildung von Haushaltungslehrerinnen in Zürich, Sommer 1946. Ueberblick: Frl. L. Kohler; Naturkunde: Frl. J. Schaer; Handarbeiten: Frl. H. Kammer; Methodik: Frl. M. Amstutz. Der Vorstand.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 10. März, 17 Uhr: Musikfestchen. Konzert. Kompositionen von Alfred Baum, gesungen von Sofia Husi. Am Flügel: der Komponist. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Das Echo der Zeit" ist Donnerstag, den 13. März um 19.40 Uhr „Frauenfragen" gewidmet und Freitag, den 14. März um 17.30 Uhr, steht die Frauenstunde unter dem Motto „Besuch im Haus". Die darin zur Behandlung gelangenden Themen heißen „Logierbesuch — Sie meint es ja so gut — Kann die berufstätige Frau Besuch haben?"

---

liegen. Nun ist aber noch eins zu fragen: Sind wir Heutigen noch imstande, die Gläubigkeit Gotthelfs und seiner schlichten, naturverbundenen Gestalten ebenso überzeugt nachzufühlen, oder gar im musikalischen Ausdruck zu vertiefen? Wie anders wirkte Gotthelf aus dem Munde von Frau Paur-Ulrich, die ohne jede rhetorische Zutat hinter den Dichter zurücktrat. Die musikalischen Ausführenden waren Dora Wyß, Aimée Leonardi, Tatjana Berger und Heidi Zürcher.

Sehr anregend sprach Lydia Barbian-Opienska (Morges) über „die Verantwortung des Konzertsängers fremden Sprachen gegenüber". Ihre Ausführungen berührten manches methodische Detail, fesselte aber trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, auch den Nichtsänger. Ihre eigene prächtig klare Diktion war der praktische Beweis für ihre theoretischen Ausführungen.

Frieda Huggenberg stellte uns in der Lebensgeschichte von Katharina Kaufmann (1790 bis 1876) ein Frauenschicksal in bewegter Zeit vor Augen. Ihr bewegtes Leben ist zugleich ein bedeutsames Stück Welt- und Kulturgeschichte. Geradezu vorbildlich, wie diese kleine Innerschweizerin immer wieder ein Schicksal meistert, das ihr alles aus den Händen reißen will!

Ein Austauschkonzert brachte uns die vorzüglichen St. Galler Künstlerinnen Selma Heitz (Violine) und Elsbeth Heim (Klavier). Sie spielten mit unvergleichlicher Hingabe Duo-Sonaten von Walter Geiser und Gabriel Fauré. Die Sonate von Geiser (für Busch-Serkin geschrieben) ist beim ersten Hören nicht sofort in allen Teilen verständlich. Aber sie lockt zum Wiederhören: namentlich der erste Satz mit seinen melodischen Verschlingungen! Was dem eher in sich gekehrten Schweizer nicht gegeben ist (ich bitte hier keinen Vorwurf herauszulesen) verrieten gleich die ersten Takte der Sonate des Franzosen. (Fauré ist allerdings um eine Generation älter, aber seine Musik ist jung geblieben!) Wie befreiend dieser melodische Schwung, diese süße Redseligkeit! Nicht etwa Geschwätzigkeit, dazu ist der melodische Bogen zu schön und die Arbeit zu solid. Die beiden Spielerinnen hätten ein zahlreicheres Publikum verdient, aber die Herrensaison scheint auch in unsere Räume ihre (geistigen!) Confetti zu streuen!

Anna Roner.

Die Harfe

„Atmosphäre ist keineswegs nur ein abgebrauchtes Wort." (Debussy).

„König, hörst du, wie mein Saitenspiel
Fernen wirft, durch die wir uns bewegen?
Sterne treiben uns verwirrt entgegen,
Und wir fallen endlich wie ein Regen,
Und es blüh., wo dieser Regen fiel".

(Rilke: „David singt vor Saul"). In hellgetäfeltem Saal, mitten im sonnigen Sonntagnachmittag, Frühlingsnachmittag findet das Konzert statt. Vor einem nicht ausschließlich musikalisch gebildeten; aus allen bürgerlichen und kleinbürgerlichen Ständen zusammengewürfelten Publikum. Menschen mit sonntäglicher Miene, sonntäglich und frühlingshaft ausstaffiert. In hell nüchternem Konzertsaal, banal, unkünstlerisch. Auf dem ebenso kahlen Podium singt ein Frauenchor abstufig von Sopran zu Alt, mit Kanon, Solo-Ober- und Unterstimmen, Schubert'sche, Schumann'sche und Mendelssohn'sche Lieder. Aber auf demselben Podium steht seitwärts und abseits eine Harfe. Steht isoliert. Ja recht eigentlich umgrenzt, abgeschlossen. Hervorgehoben und emporgehoben, alles um sich, selbst das anwesende Publikum von sich weisend, gleichsam in die Leere stoßend. Golden, in golden-geschweiftem Viereck: Gold ausfließend, ausstrahlend. Sechsundvierzig langgespannte Saiten in goldenem Feld umfassend. Prunkhaft-ausladend (an elegante, kultivierte Interieurs und Museums-Räume erinnernd) und einfach klar-linig dennoch, den Aegyptern und Griechen einst angepaßt. In massig-geschwungenem Goldrahmen wartend jetzt, erwartend das Spiel de Künstlers, wie die Leinwand das Bild des Malers; das leere Blatt, das Wort des Dichters. Offen, bereit aufnehmend, in sich fassend, um hernach auszuströmen, zu übertragen, zu vermitteln. Fernen und Weiten auswerfend; Tiefen ausschüttend, Höhen ahnungsvoll erkennen lassend; nuancierte Empfindungen als Stimmungen erblühend, als ob das bunte Spiel des Windes über die Saiten zöge.

Der Chor der singenden Frauen bricht jetzt ab. Die junge Harfenistin in schwarzem, schlichtem Kleid setzt sich an ihr Instrument. Beugt sich schlank, gedehnt, hingebend über die Saiten. Lauscht in sie hinein. Beginnt zu spielen. Die Harfe erhebt. Klingt sie, singt sie? Abgestoßene, tropfende, perlende Töne dringen aus ihr hervor; wachsen an, fließen ab schwellen zu einer Melodie. Erwärmend, sich verdichtend. Stimmung schaffend, Harmonie auslösend. Ohne volle Tondichte, ohne Leidenschaft; in Bewegung, jedoch Ruhe spendend, verbreitend. Bald silberhell, bald golden klingend. Was ist silbern, was ist golden? Als heller und reiner Klang, schwebend, ätherisch, flügelhaft. Sich einen Weg bahnend durch den Raum, von Harfe zu Menschen; eine Verbindung suchend, eine Brücke schlagend.

Ein kleines Mädchen, mit blauen, staunenden Kinderaugen, blond und naiv wie auf alten Kinderporträten, sitzt auf den Knien seines Vaters, lauscht ganz verstellt; streckt den Finger aus, weist wie bezaubert auf die spielende Harfenistin.

Und der ganze helle Saal ist in Licht gebadet. An diesem sonnigen, frühlingshaften Sonntagnachmittag. Durch die großer Saalfenster sieht man das junge, lichte, sanftmiegende Laub hoher Pappeln. Und in der Ferne weich gemeißelte Hügel mit weiß leuchtenden Wettenbäumen. In Wandel und Wiederkehr der Jahreszeiten: aufsteigend und sich senkend, unermüdlich, unvergänglich. Wie der Klang der Harfe, aus ältesten Zeiten stammend, Jahrhunderte durchdauernd, überliefert, unverwüstlich.

Davids, Isai's Sohn gedenkend, der des Harfenspiels kundig war, „rüstig, streitbar, verständig in seinen Reden" und vor den schwermütigen König Saul geführt wird, damit er mit seinem Spiel dessen bösen Geist banne. Und in weitem Kreis zu Debussy Vorliebe für die Harfe kommend: Debussy, der aus ihrem losgelösten ätherischen, gleichsam aus einer fernen Welt herrührenden Klang zugleich ein Uralt-Ueberkommenes, Bleibendes, sowohl als ein aus reinen Sphären immer neu aufsteigend-Erhebendes erlauschte.

Alice Suzanne Albrecht

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Denken Sie

bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 8600 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

WELTI-FURRER

Möbeltransporte

in der Stadt
über Land
ins Ausland
und nach Uebersee

Möbellagerhäuser

23.76.15

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

Detektiv Lier

Streng diskret · Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei

34 Jahre Praxis

Suber

auswechselbarer Geschirrwascher

Der praktische Helfer ermöglicht es, kochend heiss abzuwaschen, spart Heisswasser (Gas!), arbeitet rascher, schont Ihre Hände und verhütet Gicht und Rheuma.

Gesetzlich geschützt.

Es gibt auch auswechselbare Abstauber Tapetenwischer, Radiatorenputzer und Flaumer Erhältlich in Haushaltgeschäften. Sämtl. Art. sind patentiert.

Fabrikation L. Schmid, Weltistr. 5 Zürich 2

Guy

ZURICH I
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

Giger-Kaffee

ist

Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport

Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Daheim Bern Zeughausgasse 13

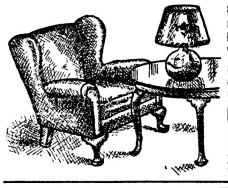
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie
E. SCHURTER'S ERBEN
TEL. 27.287 *beim Central* GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

Kunststopferei

von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau **M. Weiß, Zürich 1,** Stadelhoferstr. 42, im Laden **Tel. 32 31 35**



Spezialwerkstätte für gediegene
Polstermöbel
Vorhänge
gute **Bettinhalte**
aparte und vorteilhafte Stoffauswahl
G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 38, b. Pfauen
Zürich
Telephon 32 78 26

Fenner

Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20

Grosse Auswahl in Woll- und Seidenstoffen
aparte Garnituren, Mercerie

Ernst

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

Schweizerische Eidgenossenschaft

Auflage von zwei neuen Anleihen zur teilweisen Konversion der auf den 15. März 1947 gekündigten 3½ — 4 % Landesverteidigungsanleihe 1940, von Fr. 225 000 000

3% Eidgenössische Anleihe 1947, von Fr. 75 000 000

(Februar)

Laufzeit: 10 Jahre

Anleihebedingungen: Zinssatz 3%; Semestercoupons per 15. Februar und 15. August. Rückzahlung der Anleihe zum Nennwert: 15. Februar 1957, mit vorzeitigem Kündigungsrecht des Schuldners frühestens auf 15. Februar 1955.

Ausgabepreis: 99,4 %
zuzüglich 0,60 % eidg. Emissionsstempel.

3¼% Eidgenössische Anleihe 1947, von Fr. 75 000 000

(Februar)

Laufzeit: 25 Jahre

Anleihebedingungen: Zinssatz 3¼%; Semestercoupons per 15. Februar und 15. August. Rückzahlung der Anleihe zum Nennwert: 15. Februar 1972, mit vorzeitigem Kündigungsrecht des Schuldners frühestens auf 15. Februar 1962.

Ausgabepreis: 100 %
zuzüglich 0,60 % eidg. Emissionsstempel.

Die Konversionsanmeldungen werden vom 1. bis 10. März 1947, mittags, entgegengenommen: bei den Banken, Bankfirmen und Sparkassen der Schweiz.

Sollten die Konversionsanmeldungen die verfügbaren Beträge überschreiten, so unterliegen sie einer Reduktion.

Die Ausgabe der Anleihen findet in Form von Titeln und Schuldbuchforderungen statt.

Eine Barzeichnung findet nicht statt.

Die übernehmenden Bankengruppen:

Kartell Schweizerischer Banken. **Verband Schweizerischer Kantonalbanken.**